

Nr. 8 / Januar 2013

WANDEL

PUNKT UM



Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

SAMD

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Umfrage: SAMD im Wandel	4 - 5
Baugeschichte der SAMD	6 - 15
Generationenwechsel	16 - 17
Kolumne	18
Eine Winterlandschaft im Hochsommer	19
Useless Knowledge	20 - 21
Kunst neu interpretiert	22 - 23
Internat	24 - 27
Vom Wandel im Umgang mit Drogen	
Räumlicher Wandel im Internat der SAMD	
Elternarbeit an der SAMD	
Internatsball zum Zweiten	
Mitteilungen der DMV	28 - 29
Projektwochen	30 - 34
Gastfamilie sein	35
Agenda	36

Redaktion

Michelle Eigenmann (Text), Andrea Müller (Layout)

Herausgeber

Schweizerische Alpine Mittelschule, Guggerbachstrasse 2, 7270 Davos Platz

Druck

Druckerei Landquart VBA, Schulstrasse 19, 7302 Landquart

Titelbild

Ausschnitt aus einer Fotografie der Fridericianums im Jahr 1890 (Siehe Bericht S. 6)

Wandel

„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.“

Der Deutschlehrerin und frischgebackenen Punktum-Redakteurin, welcher der Titel „Wandel“ zu Ohren kommt, fällt früher oder später obiges Sprichwort ein, das von vielen Franz Kafka zugeschrieben wird.

Dieses Sprichwort steht für Veränderung, und zwar für Veränderung auf eine aktive Art und Weise. Kafka – oder wer auch immer der Autor oder die Autorin dieser klugen Worte ist – appelliert an seine Leserschaft, dem Wandel der Zeit offen und mutig entgegenzutreten und neue Wege einzuschlagen, auch wenn sie noch so steil oder verschlungen wirken. Oder viel mehr noch: Er scheint uns dazu anhalten zu wollen, von ausgetretenen Pfaden abzuweichen, neue Routen zu entdecken oder gar zu schaffen!

„Klar, auf jeden Fall! Veränderung ist etwas Positives und bringt einen weiter.“ So würde die heutige Gesellschaft wohl im Chor antworten. Wir sind ja alle wahnsinnig offen, neugierig und fortschrittlich. – Theoretisch zumindest.

Aber wie ist es denn, wenn sich tatsächlich etwas in unserem Leben ändert, sei es privat, in der Schule oder im Beruf?

Konkret: Was geschieht mit uns SAMD-Lehrpersonen, wenn wir unseren altbekannten Stoff auf einmal auf Englisch unterrichten müssen, weil Fremdsprachige in unseren Schulzimmern sitzen? Wie setzen wir den neuen Lehrplan für die Handelsmittelschule um, obwohl wir mit dem alten doch so zufrieden waren?

Wie reagieren SAMD-Schülerinnen und -Schüler, wenn sie in einem Fach mit einer neuen Lehrperson und anderen Anforderungen konfrontiert werden? Wie offen sind sie neuen Mitschülerinnen und -schülern gegenüber, welche vielleicht eine positivere Einstellung zum Lernen haben und leistungsbereiter sind als sie selbst? Wie neugierig sind sie noch, wenn es darum geht, die neue Mediathek genauer unter die Lupe zu nehmen und das Angebot auch aktiv zu nutzen?

Wie kontaktfreudig sind wir als Lehrpersonen, Eltern oder Schülerinnen und Schüler, wenn es darum geht, unser Heim für Besucherinnen und Besucher einer Partnerschule zu öffnen?



Oder last but not least: Welche Chance geben wir dem neuen Küchenteam unserer Mensa?

Dies sind nur wenige von unzähligen Fragen, mit welchen wir uns in den letzten Monaten an der SAMD auseinandersetzen mussten – oder besser – mit welchen wir uns hätten auseinandersetzen sollen. Viel bequemer war und ist es doch häufig, solche Fragen zu überhören, Ungewohntes zu übersehen, Herausforderndes zu vertagen und alte, vertraute Wege den unbekannten vorzuziehen. Oder schlimmer noch: das Neue, ohne es genau kennengelernt zu haben, zu verurteilen, dem Alten unterzuordnen.

Diese Punktum-Ausgabe soll ein Ansporn dafür sein, neue Pfade zu ergründen, den Mut zu haben, sich auch einmal von Altbewährtem loszusagen und sich vom frischen Wind, welcher durch die SAMD weht, mittragen zu lassen – werden in diesem Heft doch viele gute Beispiele von gelungenem Wandel und erfolgreicher Veränderung präsentiert.

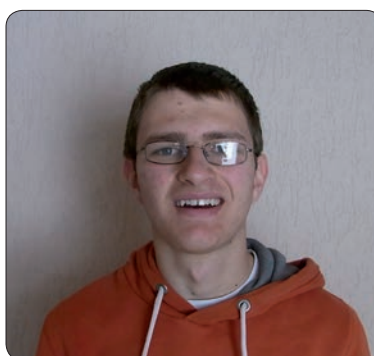
Viel Vergnügen bei der Lektüre!

Von Michelle Eigenmann

„Was hat sich während deiner Schulzeit an der SAMD verändert?“ Antworten aus den Klassen G6a und G6b



„Obwohl ich in meiner Zeit an dieser Schule so viel gelernt habe, dass mein Kopf beinahe platzen müsste, fühle ich mich manchmal noch genauso unwissend wie am Anfang.“ – Ramona Nötzli



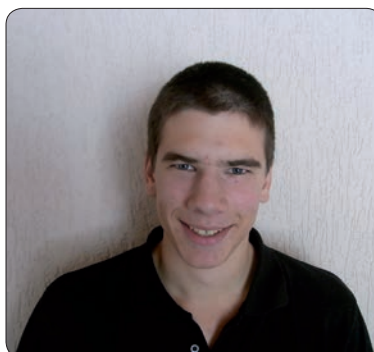
„Als ich an diese Schule kam, war ich klein, dumm und einfallslos. In all diesen Jahren bin ich ein bisschen grösser geworden und weiss jetzt viel besser, wie dumm und einfallslos ich bin, als früher.“ – Lucca Projer



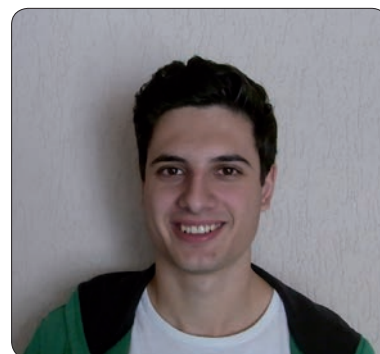
„Als eine kleine Sprosse kommt man zur SAMD – und mit dem Wissen als Lebens-Elixier spriesst man zu einem stattlichen Baum.“ – Nando Erni



„In den letzten sechs Jahren hat sich sowohl die Schule, als auch meine Persönlichkeit verändert. Ich erlebte viel und machte wertvolle Erfahrungen, die zum Selbstständig-Sein und zum Entscheiden verschiedener Sachen beigetragen haben.“ – Nicole Caspar



„Die Schulzeit war schön, der Onda noch schöner.“ – Fabian Meisser.



„Nur dank Genetik hat sich mein Leben matchentscheidend zur Vollkommenheit verändert!“ – Yannik Paganini

(Tag des Ondas: Donnerstag Abend, Treffpunkt der G6: La Onda, Davos)



„An der ‚Hohen Schule des Weiterkommens‘ gelingt Kommunikation gelegentlich bis nie und Fortschritte sind Schritte fort vom Standort.“ – Julia Isler



„Wer verstanden hat und nicht handelt, der hat nicht verstanden. Obwohl sich in diesen Jahren sehr vieles äusserlich verändert hat (seien es Lehrer- oder Schulleitungswechsel), so werden einige matschentscheidende Lebensweisheiten wie diese immer in Erinnerung bleiben.“ – Tanja Walser



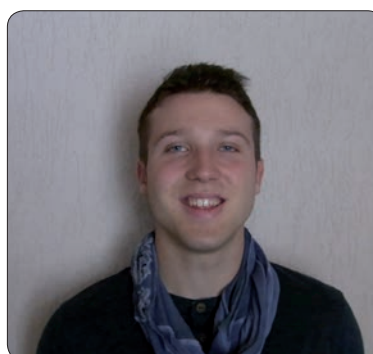
„Die SAMD hat sich, vermutlich entgegen den Wünschen gewisser Lehrer, nicht zu einer klassenlosen Gesellschaft entwickeln können. Im Gegenteil, in den letzten Jahren hat sich eine neue, bereits wieder verschwindende, Klasse gebildet: die SAMD+ Schüler.“ – Andres Weber



„Die SAMD veränderte sich von einem heruntergekommenen Haus der Freude zu einem modernen Haus des Lernens.“ – Lukas Hoffmann



„In diesen vier Jahren an der SAMD durfte ich vieles mitnehmen, ob ich es aber in Zukunft brauche, ist manchmal fraglich.“
– Gabriela Raffl



„In der Schule gab es für mich Höhen und Tiefen. Die Höhen waren der Turnunterricht.“ – Lucas Schibli

Baugeschichte der SAMD, 1878 - 2012

Von Severin Gerber

Die Jahre 2009-2012 brachten für die SAMD erstmals seit 20 Jahren wieder grössere bauliche Veränderungen. Das Knaben- und Mädchenhaus wurden vollständig renoviert und der Eingangsgebereich des Hauptgebäudes neu gestaltet. Zusätzlich entstand im Aula-Gebäude die neue Mediathek der SAMD.

Diese wichtigen Entwicklungsschritte sollen Anlass sein für einen Rückblick auf die Baugeschichte der SAMD in den letzten fast 140 Jahren.

Hauptgebäude

Die Aufarbeitung der Baugeschichte des Hauptgebäudes ist eine recht verwirrende Angelegenheit, da dieser Baukörper, wie er sich heute präsentiert, das Resultat einer fast ununterbrochenen Bautätigkeit ist. Über die Jahre wurde im Schnitt alle 9 Jahre eine grössere bauliche Veränderung vorgenommen, insgesamt 14 mal. Dass sich die SAMD heute sowohl im Innern wie auch äusserlich zumindest vordergründig als Einheit zeigt, ist auch das Ergebnis kluger Planung.



1878-1930

Den Kern der Schule, bis 1945 „Pädagogium Fridericianum“ genannt, bildet das 1878 errichtete, so genannte „alte Haus“, das heutige Mädchenhaus, welches etwas zurückversetzt quer zur Guggerbachstrasse stand. Der Eingang befand sich im Westen, zum 1870 erbauten Hotel Schweizerhof hin gerichtet. Bilder zeigen das für 50 Schüler eingerichtete Gebäude in einem noch kaum bebauten Davoser Hochtal.

Aufgrund der grossen Nachfrage wurde bereits 1884 rechtwinklig dazu in neubarocker Bauart der erste Teil des „neuen Hauses“, die ersten zwei Stockwerke des Westteils des



heutigen Knabenhauses nach Plänen des äusserst aktiven Davoser Baumeisters Gaudenz Issler erbaut (weitere Bauten von Gaudenz Issler sind z. Bsp. das Haupthaus und das Waldschlössli des ehemaligen Pro-Juventute Sanatoriums (Buolstrasse 4), das ehemalige Parksanatorium, die Villa Letta an der Oberwiesstrasse oder auch das heutige Hotel Larix). Mit einem zweistöckigen Schulzimmertrakt wurde



zudem 1890 das „alte Haus“ gegen Norden erweitert.

1894 erfolgte schliesslich der Abschluss des „neuen Hauses“ durch den Bau des zweistöckigen Ostteils des heutigen Knabenhauses und ein kleiner Anbau Richtung Osten an das „alte Haus“ (heutiges Lehrerzimmer). Das Fridericianum hatte damit seine Kapazität in nicht einmal 15 Jahren mehr als verdoppelt.

In den folgenden Jahren beschränkte man sich auf kleinere Umbauten und Ergänzungen. So wurde 1911 der oberste Stock des „alten Hauses“ erweitert und das Gebäude mit einem Flachdach versehen, und 1914 der Mittelbau erweitert,



indem der obere Stock durch zwei neue Stockwerke ersetzt wurde. Ebenfalls in diese Zeit fällt der Bau der Liegehalle beim „alten Haus“, welche bis heute in unveränderter Form besteht.

1930-1945

Im Jahre 1930 folgte der wohl entscheidendste Ausbauschritt, indem die verschiedenen Baukörper durch zahlreiche Neubauten zu einem einheitlichen Gebäude vereinigt wurden. Durch die Verbindung zwischen altem und neuem Haus wurde ein neuer zentraler Eingangsbereich geschaffen (heutige Eingangshalle, Treppenhaus zu Computerraum und Studienzimmer Internat). Der Speisesaal wurde vom ersten Stock des „neuen Hauses“ (heutiges Musikzimmer) in das Erdgeschoss verlagert (heute Rektorat und Prorektorat 1) und der Raum vor dem Speisesaal durch den Bau einer sogenannten „Lichthalle“ (heute Pausenhalle) erweitert. Anschliessend an die Lichthalle entstand eine neues Arztzimmer mit Bestrahlungsraum (heute Prorektorat 2).

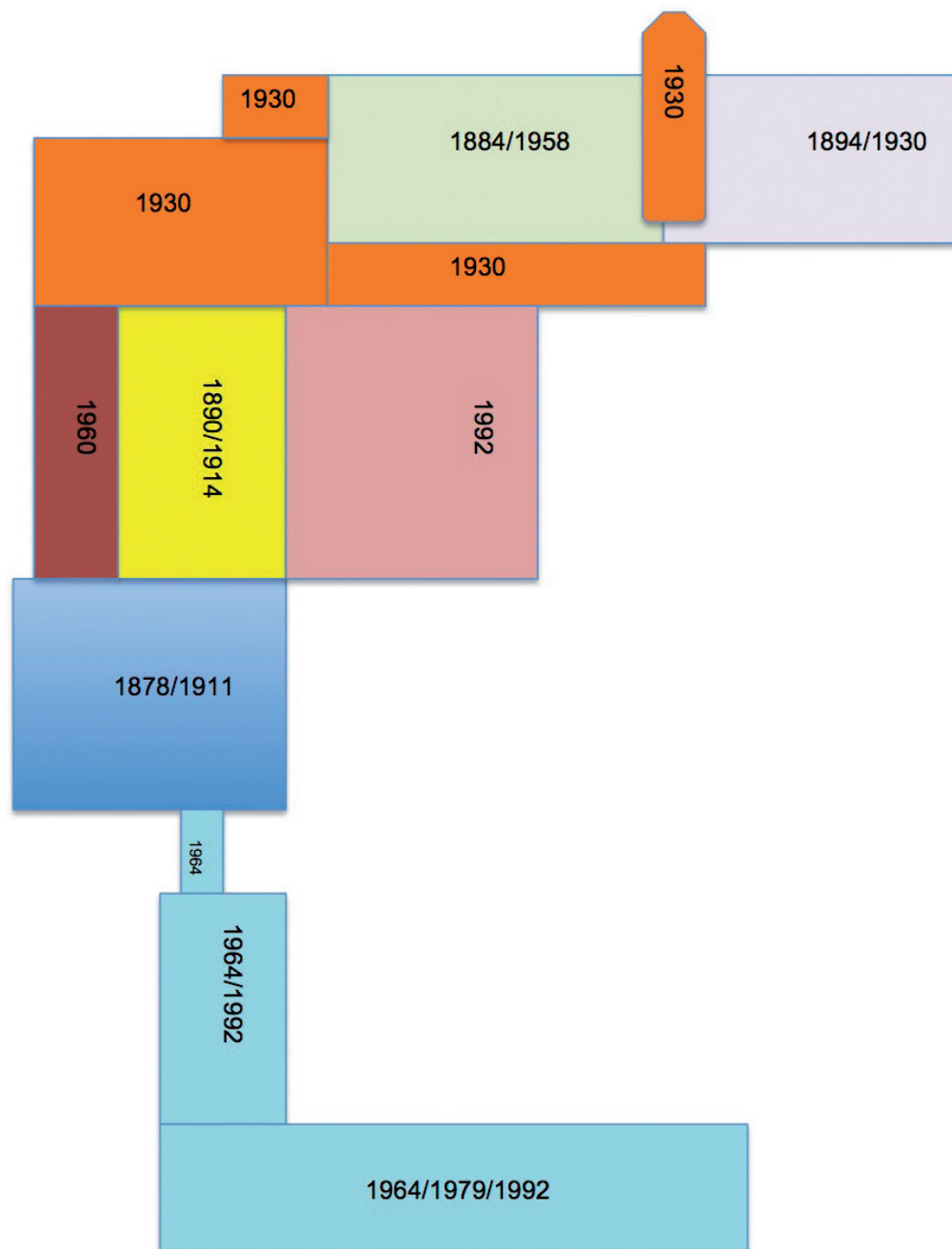


Die grössten gegen aussen sichtbaren Veränderungen ergaben sich jedoch beim heutigen Knabenhaus, welches im Ostteil um 2 weitere Stockwerke aufgestockt wurde. Auch der bis heute das Gebäude dominierende Treppenhausturm entstand in dieser Bauphase. In der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Schule von 1928 heisst es zu diesen, damals noch projektierten, Entwicklungen: „Im Äussern hat der Architekt durch das Zusammenfassen von betonten Vertikalen und Horizontalen ein harmonisches Ganzes zu schaffen versucht, dessen Grundgedanke es ist, die bisher nur zum Teil in Beziehung zueinander stehenden Gebäulichkeiten zu vereinigen und dem sich zu stattlicher Höhe emporreckenden Hauptgebäude anzuordnen. Zu dieser Betonung trägt zum nicht geringen Teil der Treppenhausturm bei. (...) An der Südseite weisen die langen, stark hervorgehobenen und durchgezogenen Balkongeländer auf die sich im Westen anschliessenden Baugruppen und mildern die Aufwärtsbewegung. Besondere Sorgfalt wurde dem neu entstehenden Hauptportal zuteil, indem Künstlerhände für seinen bildhauerischen Schmuck sorgten. So möge ein Bau entstehen, der alle in ihn gesetzten Hoffnungen und Wünsche erfüllt, voll Schönheit und Zweckmässigkeit, zum Dienste an der Jugend, für weitere Jahrzehnte bereit. Dazu gebe Gott seinen Segen.“ (Hugo Bach, Der Umbau des Fridericianums 1930, in: 50 Jahre aus dem Leben einer deutschen Auslandschule, Jubiläumsschrift des Alpinen Pädagogiums zu Davos, Davos 1928, 74f.)

Für diesen massiven Um- und Erweiterungsbau zeichnete der damals 50-jährige St. Moritzer Architekt Nicolaus Hartmann Junior verantwortlich, der im ganzen Kanton Graubünden bereits zu dieser Zeit markante Spuren seines Schaffens hinterlassen hatte (Hotel La Margna St. Moritz, Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn Chur, Segantini-Museum St. Moritz, Hotel Castell Zuoz, Katholische Kirche



Übersicht über die Bauetappen des Hauptgebäudes



Davos Dorf, Kraftwerkszentrale Küblis). Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Hartmann, der als klarer Vertreter einer am Heimatsil orientierten Architektur gilt, sich bei diesem Umbau stark an der vor allem durch Rudolf Gaberel in Davos dominierenden auf Licht und Luft ausgerichteten, modernen Architektur orientierte. So ist denn das Hauptgebäude der Schule und insbesondere das Knabenhaus seit 1930 bis heute ein Gebäude mit klarem urbanen Anstrich ohne jegliche pseudoalpine Chalet-Romantik.

1945-1996

In diesem baulichen Zustand befand sich die Schule, als sie nach Ende des 2. Weltkrieges von der Gemeinde Davos übernommen und 1946 als „Schweizerische Alpine Mittelschule Davos“ neu eröffnet wurde. Der erste Rektor der SAMD, Dr. Fritz Schaffer schreibt 1971 über die Neueröffnung: „Der Bauzustand des Schul- und Internatsgebäudes war bei der Übergabe im Allgemeinen befriedigend. Vieles war jedoch sehr veraltet. Insbesondere fehlten genügend hygienische Einrichtungen. Das Mobiliar entsprach den Ansprüchen um die Jahrhundertwende, ebenfalls die Ins-

tallation für naturwissenschaftlichen Unterricht, in Küche, Wäscherei und Heizung. In Anbetracht der finanziellen Sorgen mussten wir uns während der ersten 9 Schuljahre fast nur auf Unterhaltarbeiten beschränken. Dann allerdings begann eine intensive Renovations- und Bautätigkeit auf allen Sektoren.“ (Fritz Schaffer, Bericht des Rektors an den Schul- und Stiftungsrat über die 25 Schuljahre 1946-1971 der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos, Davos 1971, 51). Aus heutiger Sicht muss man bedauernd feststellen, dass dieser Renovationstätigkeit wohl viel Schönes, ins-



besondere Räume und Mobiliar aus dem Historismus und dem Jugendstil (Bibliothek, Speisesaal) unwiderbringlich zum Opfer gefallen ist. Zweckmässige und günstige Spanplatten-Innenarchitektur hielt Einzug, so auch im 1958 letztmals erweiterten Knabenhaus (Aufstockung des Westteils auf vier Stöcke) und in den 1960 erweiterten Klassenzimmern (heute A2, A3).

Um den neuen Bedürfnissen und den nötigen gesetzlichen Vorschriften zu genügen, wurde südlich des Gesamtgebäudes 1964 auf damals noch freiem Feld ein sogenannter Frei-



zeit-, Sport- und Luftschutztrakt errichtet (heutige Schulzimmer B2, B3, B4 und Erdgeschoss unter den Zimmern B6, B7), der im Jahre 1979 mit einem zusätzlichen Stockwerk auf dem Ostteil erweitert wurde. Die Schule erhielt so einen auf 3 Seiten abgeschlossenen Schulinnenhof, der sich nur gegen Osten zum Jakobshorn öffnete, ein eigentlicher Schulcampus mitten in Davos.

Mit stark wachsenden Geburtenzahlen begannen ab den frühen 1980er Jahren die Boom-Jahre der SAMD, der Platz wurde immer knapper. Nicht zuletzt deshalb änderte die Schule 1989-1992 wiederum deutlich ihr Gesicht, aussen und innen. „Nach erfolgter Detailplanung wurde in den Jahren 1989/1990 das Mehrjahres-Ausbau- und Erweiterungsprogramm beschlossen, umfassend sechs neue Unterrichtsräume als Aufbauten auf dem bis dahin eingeschossigen Südtrakt, den Neubau einer Mensa im Hofareal, (...) neue Büros und Aufenthaltsräume für die Schulleitung und die Lehrerschaft. (...) Die Gesamtaufwendungen für diese insgesamt fünf Bauetappen beliefen sich auf ca. 5.1 Mio Franken.“ (Dr. Christian Jost, in: 50 Jahre Schweizerische Alpine Mittelschule Davos 1946-1996, Davos 1996, 125.) Die



grösste bauliche Veränderung bildete sicherlich die Aufhebung des alten Speisesaales (seit 1930) und dessen Umwandlung in das heutige Rektorats- und Prorektoratsbüro. Anstelle des früheren Werkraums und Sprachlabors wurde im Untergeschoss zum Innenhof hin eine modernen Ansprüchen genügende Mensa gebaut. Zum erstenmal lagen nun Küche und Speisesaal auf gleicher Ebene, was die Abläufe wesentlich erleichterte. Die Aufstockung des Südtrak-



tes brachte grosse und helle Klassenzimmer, die noch heute den Ansprüchen problemlos genügen (Zimmer B11-B16). Zum 50-Jahr Jubiläum 1996 wurden die Fassaden aller Gebäudeteile erneuert und in ein einheitliches weiss-grünes Gewand gekleidet. Auf das Resultat war man zu Recht stolz. Niemand schien zu ahnen, dass das so festlich begangene Jahr 1996 einen Wendepunkt in der Schulgeschichte brachte. Seit dem Krieg war es mit kleinen Rückschlägen stetig aufwärts gegangen; die Schule war auf über 360 Schüler gewachsen und war baulich kontinuierlich erweitert worden. Auch 1996 man ging man noch davon aus, dass der In-

nenhof in absehbarer Zeit für weitere Erweiterungsbauten gebraucht werden müsste. Die folgenden Jahre brachten allerdings einen deutlichen Rückgang der Schülerzahlen, nicht zuletzt wegen des durch die Maturareform bedingten Wegfalls von 2 Klassen. Vieles, was in den Bauphasen 1989-1992 und 1996 entstanden war, erscheint nachträglich übertrieben und teilweise auch ästhetisch nicht befriedigend. Die grosse Pausenhalle war und ist bis heute nicht ein Ort des Aufenthaltes und des Austausches, sondern eine reine Durchgangszone, ohne jeglichen Charme. Die Mensa wirkt heute durch die tiefe Holzdecke bedrückend und wenig einladend und ist zudem akustisch höchst problematisch.

1996-2012

Nichts oder wenig investierte man in den soeben beschriebenen Jahren in die Internatsräumlichkeiten des Knaben- und Mädchenhauses, die dadurch seit den 50er Jahren bezüglich Einrichtung und Mobiliar kaum mehr verändert worden waren. Mit Wechseln in Schulleitung und Schulrat wurde der Renovation dieser Räumlichkeiten ab 2007 höchste Priorität eingeräumt.



Umbau 3. Stock Mädcheninternat

In den Jahren 2009-2011 wurde die 3 Stockwerke des Knabenhauses und im Jahr 2012 das gesamte Mädcheninternat rundum erneuert.

Bei dieser Renovation zeigte sich deutlich noch einmal die bewegte Baugeschichte der SAMD, hielt doch jeder Stock und fast jeder Raum wieder eine eigene Überraschung in Form von anderen Böden, unechten Wänden oder seltsamen Füllmaterialien bereit.

Dass als Isolation alte Zeitungen verwendet wurden, ist nichts Neues. Hinter einem Leitungsrohr in einem Zimmer

des Mädcheninternates kam unter anderem eine mit Gips verleihte Zeitung vom September des Jahres 1939 mit folgenden Inseraten hervor:



Andere Seitenschnipsel derselben Zeitung enthielten folgende Wortfetzen: „Am Himmel erscheinen Geschwader von Sturzkampfbombern – himmlische Überlegenheit. Auch wir lachen und spüren, dass das Glück dieses Krieges mit uns ist.“ Schreckliche Reminiszenzen an die Jahre, als die Schule unter nationalsozialistischem Einfluss stand. Hauptziel der Renovation war es, Zimmer und Gänge der Internatsgebäude wieder schlicht, freundlich und vor allem hell zu gestalten; der Licht- und Luft-Gedanke des Davos der 20er und 30er sollte wieder aufleben. Alle Täfer wurden entfernt, die Zimmer weiss gestrichen und neue Teppiche verlegt.

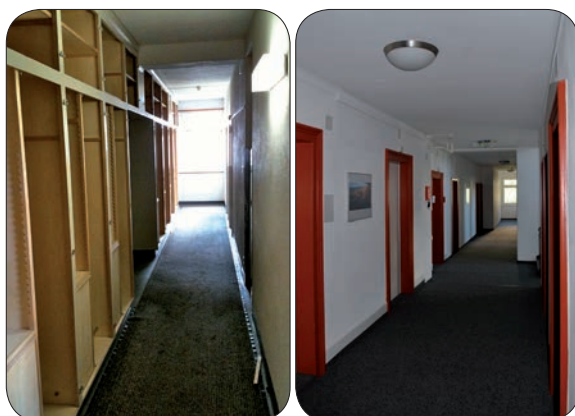
Einzelzimmer Knabenhaus alt (links) und neu (rechts)



Neue Beleuchtungskörper erleuchten die ehemals dunklen Gänge, die zudem von den sperrigen Sperrholzschränken, welche die Durchgänge massiv verkleinerten, befreit wurden.

Sämtliche Toilettenanlagen und Duschen wurden ersetzt und rundum erneuert.

Art und Ergebnis der Renovation waren nicht immer unbestritten. Viele vermissten zu Beginn das ach so heimelige Holz schmerzlich. Mittlerweile fühlen sich alle sehr wohl. Für knapp 1.4 Millionen CHF hält die SAMD nun wieder ein absolut konkurrenzfähiges Produkt bereit.



Gang vor (links) und nach (rechts) dem Umbau

AULA-Gebäude

Gegenüber dem Gebäude der SAMD befand sich seit 1890 die Lungenheilstätte St. Vinzenz (bis 1924 Hotel und Pension Christiana). Rektor Schaffer schreibt dazu: „Aus dem vorigen Jahrhundert stammte die Vinzenzheilstätte an der Guggerbachstrasse. Sie bildete als Lungensanatorium einen störenden Fremdkörper inmitten der Schulliegenschaften. 1954 plante die Besitzerin, eine Schwesternkongregation, eine erhebliche Vergrößerung dieses Krankenhauses. Unsere Eingabe an die Gemeindebehörde um Übernahme des Gebäudes fand Gehör, und noch im gleichen Jahr beschloss das Davoser Volk den Erwerb zu recht günstigen Bedingungen. Neben anderen Institutionen erhielt auch die Mittelschule Gastrecht für ein Handelsschulzimmer und zahlreiche Angestelltenwohnräume. Trotz der Bauälligkeit leistete das Vinzenzhaus beste Dienste während rund



St. Vinzenz vor 1969

15 Jahren.“ (Schaffer, 53.) Die Zunahme der Schülerzahlen führte in den 60er Jahren zu einer grossen Raumknappheit. Da insbesondere auch geeignete Räumlichkeiten für die gestiegenen Ansprüche in den naturwissenschaftlichen Fächern fehlten, reifte der Entschluss zu einem grossen Neubau auf dem St. Vinzenzareal. In der Volksabstimmung vom 1. Juni 1969 wurde dem folgenden Projekt grünes Licht gegeben:

- Abbruch des Vinzenzhauses
- Erstellung eines gemeinsamen Gebäudes durch die Gemeinde Davos und die SAMD, enthaltend:
 - eine Turnhalle und eine Aula (erstellt durch die Gemeinde)
 - Unterrichts- und Laborräume für den naturwissenschaftlichen und Handelsunterricht, Personalzimmer, Wohnungen und eine Schulzahnklinik (erstellt durch die SAMD)

Abbruch St. Vinzenz





Aula 1972

1972 wurde das neue Aula-Gebäude bezogen. Die vertraglichen Vereinbarungen und der Zustand des Gebäudes blieben bis heute unverändert, mit einer Ausnahme. Die Schulzahnklinik besteht seit 1986 nicht mehr. Zunächst umgewandelt in ein Schulzimmer (C5), steht dort heute die neue Mediathek der SAMD.

Mediathek

Generationen von Primarschulkindern kennen die ehemalige Schulzahnklinik mit ihrer ärztlichen Leiterin Dr. Konik



Das ehemalige Schulzimmer C5

als Ort abschreckender Poster, welche die Folgen von Karies und Paradontose auf drastische und vielfach vergrösserte Weise zeigten und vor allem als Ort des Fluorbürstens im Klassenverband um ein elliptisches Gross-Lavabo. Bilder dieser Epoche lassen sich im SAMD-Archiv leider keine finden. Ab 1986 diente dieses Zimmer nach Entfernen der meisten Zwischenwände als Schulzimmer für Biologie,



Abbruch Toilette und Lavabo

Mathematik und Geographie. Das Fluor-Lavabo und die Toilette blieben als Reminiszenz erhalten und liessen manche Besucher über dieses besondere Schulzimmer staunen. Da die bisherige Bibliothek der SAMD im Hauptgebäude (heutiges Prüfungssekretariat) veraltet war und kaum mehr genutzt wurde, bestand seit längerer Zeit die Absicht, mit einem neuen Konzept eine Mediathek zu schaffen, die heutigen Ansprüchen genügt. Da das Zimmer C5 eines der grössten Schulzimmer und zudem dank der vielen Fenster sehr hell und gut einsehbar war, fiel die Wahl auf diesen Standort. Im Frühling 2012 begannen die Umbauarbeiten –



Die heutige Mediathek

auch die Toilette und das Lavabo mussten weichen. Die noch immer vorhandene grüne Wandfarbe der Zahnarztzahnklinik wurde weiss überstrichen, Gestelle eingekauft, Bücher und andere Medien gezügelt, Computerterminals eingerichtet und neue Beleuchtungskörper installiert. Im Oktober wurde die Mediathek eröffnet und wird seither rege genutzt.

Eingangsbereich

Dinge, die man tagtäglich sieht, nimmt man gar nicht mehr wahr. So ging es uns allen auch mit unserem Eingangsbereich und dem Gang, der zum Schulzimmertrakt führt. Beide wurden 1986 letztmals erneuert und in den Davoser Farben gelb und vor allem blau gestrichen. Diese Reminiszenz aus den 80er Jahren hatte in den mehr als 20 Jahren stark gelitten. Farbe fehlte, der Boden löste sich auf, Putz bröckelte. Aufgeschreckt durch die Bemerkung eines Gastes, der unsere Schule besuchte, betrachteten wir diesen Bereich mit den Augen eines Aussenstehenden und mussten beschämt feststellen, dass dieser zentrale Ort eine denkbar schlechte Visitenkarte abgab.



Der Eingang vor dem Umbau

Dieselben Ansichten nach dem Umbau



Hauptproblem bildete auch hier die absolut ungenügende Beleuchtung, die einen beim Betreten des Hauses an den Eingang zu einer Höhle erinnerte. Ursache waren nicht nur ungenügende Lampen, sondern vor allem auch die durchwegs blau gestrichenen Decken, die teilweise sogar indirekt beleuchtet wurden, was natürlich sämtliches Licht absorbierte.

Das Problem war leicht zu eruieren, die Lösung zu finden für einmal ebenso leicht: weisse Farbe, starke Beleuchtung.



Eingangshalle vorher (oben) und nachher (unten)

Im Sommer dieses Jahres begann der Umbau unter genau diesen Vorgaben. Gleichzeitig wurde der PVC-Boden durch einen hellen Steinboden ersetzt und alle einst tiefergehängten Decken so weit wie möglich nach oben verschoben.

Das Resultat übertraf alle unsere Erwartungen. Mit relativ geringem finanziellen Aufwand erhielt die SAMD ein neu-

es frisches Gesicht, das einen zum Eintreten einlädt. Ahnte man früher nur vage, dass hinter diesem Gang noch etwas kommen könnte, wird man jetzt durch dessen Helligkeit geradezu nach hinten gezogen.

Im nächsten Jahr wird im gleichen Sinn auch die Pausenhalle ein neues Gesicht erhalten.

Luft und Licht, das Motto, welches für Davos und auch für die SAMD als ehemaliges Schulsanatorium so wichtig war, hat wieder Einzug gehalten. Es bleibt abzuwarten, ob unsere Nachfolger in 50 Jahren ebenso darüber den Kopf schütteln werden, dass wir Spanplatten und Täfer entfernt haben, wie wir die Beseitigung der Jugendstil- und Historismuspuren bedauert haben.

Literatur

- Bach Hugo (Hg.), 1878-1918, Zum 40-jährigen Bestehen des Schulsanatoriums Fridericianum, Davos 1918.
- Bach Hugo (Hg.), 50 Jahre aus dem Leben einer deutschen Auslandschule, Jubiläumsschrift des Alpinen Pädagogiums zu Davos, Davos 1928
- Bach Hugo (Hg.), Sechs Jahrzehnte aus dem Leben einer deutschen Ausland-Schule, Denkschrift zur Erinnerung an das Wirken des Fridericianums zu Davos, Stuttgart 1940
- INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur, Band 3, 1983, 405f
- Laule Georg (Hg.), 80 Jahre Fridericianum, Aus dem Leben der Auslandschule zu Davos, Eschwege 1958
- Schaffer Fritz, Bericht des Rektors an den Schul- und Stiftungsrat über die 25 Schuljahre 1946-1971 der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos, Davos 1971
- Schweizerische Alpine Mittelschule Davos 50 Jahre, 1946-1996, Jubiläumsschrift, Davos 1996.

Bilder

- Archiv SAMD
- Severin Gerber





Neue Lehrpersonen an der SAMD

Roland Heinzle (Mathematik)

Nach meinem Lehramtsstudium in Innsbruck (Mathematik und Sport) konnte ich in verschiedenen Ländern sowohl schulische als auch ausserunterrichtliche Berufserfahrung sammeln (u. a. in Ecuador und Kanada). Nach weiteren Stationen an Schulen in Berlin und Winterthur zog es mich als leidenschaftlichen Sportler nun wieder zurück in die Berge. In meiner Freizeit trifft man mich (je nach Jahreszeit) meist auf zwei Rädern bzw. zwei Brettern an.



Ladina Alioth (Geographie)

Nach meinem Geografiestudium an der Universität Zürich absolvierte ich das Nachdiplomstudium in Entwicklung und Zusammenarbeit an der ETH Zürich. In diesem Zusammenhang war ich als Geografin in verschiedenen Projekten im Ausland (Indonesien und Westafrika) und in der Schweiz tätig. Zudem arbeitete ich für das Amt für Umwelt (Aargau) im Bereich des Gewässerschutzes. Meine Freizeit verbringe ich am liebsten im Freien, mache Sport oder geniesse die Zeit mit meiner Familie (zwei kleine Kinder). Nun freue ich mich auf die Schülerinnen und Schüler und werde berufsbegleitend die didaktische Ausbildung an der Uni absolvieren.



Zoé Bobst (Bildnerisches Gestalten)

Davos verband ich bisher mit Ferien und Erholung. Nun ist alles anders: Gerade hab ich eine kleine Altbauwohnung bezogen mit Blick auf die SAMD, zu deren Kollegium ich nun gehöre. Ursprünglich komme ich aus Bern, wo ich auch meine Ausbildung an der Hochschule der Künste im Bereich Vermittlung in Kunst und Design absolviert habe. Nach dem Studium zog es mich ins Ausland. Nach einem Aufenthalt in Melbourne war ich in Berlin im Museum für Film und Fernsehen tätig. In meiner Freizeit bin ich gerne in den Bergen unterwegs, am liebsten ausgerüstet mit Wanderschuhen und gerne auch für längere Touren. Lesen, Pfadi und kreative Tätigkeiten gehören ebenfalls zu meinen favorisierten Freizeitbeschäftigungen.



Barbara Gavez (Deutsch und Philosophie)

Aufgewachsen bin ich in Dübendorf ZH, und das Gymnasium habe ich in Zürich besucht. Nach einem Auslandjahr folgte das Studium in Philosophie und Germanistik an der Universität Zürich mit einem Semester in Leipzig (Deutschland). Seit einigen Jahren unterrichte ich Deutsch an verschiedenen Gymnasien und freue mich, seit diesem Sommer an der SAMD wirken zu können, die in einer landschaftlich einzigartigen Lage liegt. In meiner Freizeit lese ich Zeitungen und Bücher, bin gerne in der Natur, aber auch in Städten, gehe ins Theater/Kino und treffe Freundinnen, Freunde und Bekannte. Ab und zu fahre ich nach Slowenien, woher meine Eltern stammen.



Christine Kalista (Latein)

Nach beinahe zehnjähriger Unterrichtstätigkeit im Rheintal und in St. Gallen zieht es mich wieder nach Davos. Aufgewachsen in Liechtenstein, habe ich mein Studium in Romanistik und Latein in der Westschweiz absolviert. Da ich auch früher am Sport-Gymnasium unterrichten konnte, ist mir Davos schon sehr vertraut: Salvete!

Beat Held (Deutsch, Philosophie und Theater)

Ich bin in Zizers aufgewachsen. Nach Abschluss am Bündner Lehrerseminar in Chur erwarb ich an Konservatorium und Musikhochschule Zürich und beim Schweizerischen Musikpädagogischen Verband das Lehr- und das Konzertdiplom für Klavier und das Organistendiplom sowie an der Universität Zürich das Lizenziat für Philosophie und Germanistik. Nach musikalischer Tätigkeit in Zürich werde ich mich an der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos als Lehrer für Deutsch nun dankbar und engagiert in den Dienst der Bildung junger Menschen stellen.



Matthias Möckli (Geschichte)

Aufgewachsen bin ich in Stammheim im Zürcher Weinland. Nach meiner Matura an der Kantonsschule in Winterthur studierte ich an der Universität Bern Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft. Ein Gastjahr an der Humboldt Universität in Berlin und Reisen nach Indien und Südamerika bereicherten mein Studium und eröffneten mir einen Zugang zu neuen Denk- und Lebensweisen. In meiner Freizeit geniesse ich es, zu Fuss, auf dem Bike oder mit den Skiern die Davoser Bergwelt zu erkunden oder einen gemütlichen Abend mit spannenden Gesprächen zu verbringen.

Lutz Behne (Mathematik)

Aufgewachsen bin ich in Sachsen-Anhalt, wo ich meine Schulzeit und mein Studium absolvierte. Nach meiner Ausbildung habe ich zunächst an einer Sekundarschule in Sachsen unterrichtet, später an einem Gymnasium. Vor 10 Jahren erhielt ich die Möglichkeit, meine Tätigkeit als Lehrer an der Deutschen Hochgebirgsklinik Davos aufzunehmen. Vom ersten Tag an fühlte ich mich in Davos sehr wohl. Meine Freizeit verbringe ich zusammen mit meiner Frau beim Velofahren, Wandern, Skifahren usw., wobei ich vor allem auch sehr viel fotografiere und die Natur geniesse. Habe ich dann noch Zeit, lese ich sehr gern ein gutes Buch.



Andrea Müller (Bildnerisches Gestalten)

Aufgewachsen im Aargau, hat es mich nach der Matur nach Bern gezogen, wo ich während sechs Jahren Kunstvermittlung studierte. Eine Abwechslung zum Studienalltag bot ein Auslandssemester in Kirgistan, welches ein Praktikum in einem Kunstzentrum und ein zweites in einem Kindergarten enthielt. Meine Freizeit verbringe ich meist irgendwo in den Bergen, ausserdem reise ich gerne (natürlich auch in höhere Lagen) und engagiere mich in der Pfadi Aargau.

2013 wird ein ganz neues Jahr! Oder vielleicht auch nicht...

Von Sven Paulin

„Ich will mehr Sport treiben“, „Ich will mehr für die Schule arbeiten und bessere Noten kriegen“, „Ich will mich mehr engagieren“, „Ich will aufhören zu rauchen“ und so weiter und so fort.

Auch wenn man sich diese - zugegebenermassen ein wenig plakativen - „Standardvorsätze“ nicht offiziell auf einem Blatt Papier vornimmt, sind sie doch öfters in unseren Gedanken, als dass man sich bewusst ist. Viele Menschen wünschen sich Veränderungen in ihren Leben. Natürlich nur positive, und das möglichst einfach! Kurioserweise schleichen sich diese Gedanken immer um die Jahreswende in unsere Köpfe, und man beginnt zu fantasieren, dass das nächste Jahr perfekt sei, um all diese Sachen zu bewerkstelligen: „Dieses Jahr ist sowieso schon fast vorüber, wieso also jetzt noch was verändern? Ich kann doch gerade noch aufs neue Jahr warten und dann mit frischer Energie und Motivation starten.“ Wenn's doch nur so einfach wäre!

In der Praxis funktioniert das in den meisten Fällen dann etwa so: Man beginnt mit erwartetem grossen Elan im neuen Jahr, hört auf zu rauchen, macht Sport oder lernt für die Schule. Wenige Tage, eine Woche oder höchstens einen Monat später fällt man wieder in die altbekannten Muster zurück. „Ach, nur noch einmal eine Zigarette“, „Ach, ich mache morgen noch Sport“ oder mein persönlicher Favorit: „Ach, ich kann ja später noch lernen“. Die Wörter „nur“, „noch“, „morgen“ oder „später“ nehmen nun ganz plötzlich einen wesentlichen Stellung in unserem Vokabular ein, und wir werden uns bewusst, dass das mit dem Wandel wohl doch nicht so ganz klappt, und es beginnt sich eine gewisse Gleichgültigkeit auszubreiten.

Aber warum fällt es uns so schwer, diese Veränderungen zu erreichen? Wir wollen ja diese Veränderung, weil wir sehen, dass es so, wie es bis jetzt war, nicht weitergehen kann oder soll.

Ich bin überzeugt, dass der Mensch ein Gewohnheitstier ist. Wenn man eine nicht gerade allzu vorbildliche Aktivität als Gewohnheit hat, ist es einem egal, weil man es letzten Endes gerne macht – sonst wäre es wohl nie zur Gewohnheit geworden... Wie werde ich aber eine richtig schlechte Gewohnheit los oder wie verändere ich mich zum Besseren?

Ich will jetzt nicht behaupten, dass ich viel Erfahrung mit dem Aufgeben schlechter Gewohnheiten hätte, aber ich kann durchaus von mir sagen, dass ich wirklich sehr, sehr viel Erfahrung mit dem Scheitern solcher Vor-

sätze habe!

Ich habe mir schon öfters die Frage gestellt, warum es manchen Menschen - oder zumindest mir - so schwer fällt, sich zu entwickeln und schlechten Angewohnheiten abzuschwören. Ich persönlich denke, dass, wenn man scheitert, es womöglich ein Zeichen dafür ist, dass man die Veränderung unbewusst eigentlich gar nicht wirklich will. Die meisten Veränderungen an Persönlichkeit, Verhalten und Gewohnheiten einer Person passieren ohnehin von alleine und über eine längere Zeitspanne hinweg. Wenn man sich jedoch von heute auf morgen verändern will, braucht es eine Menge Überzeugung, Durchsetzungsvermögen und Selbstdisziplin, denn wenn man wirklich 100%-ig überzeugt ist, dass man etwas in seinem Leben verändern will, dann verändert man sich schon im Moment, in dem man sich für die Veränderung entschieden hat. Mmh, etwas kompliziert vielleicht, aber nach (eventuell mehrmaligem) Durchlesen doch nachvollziehbar, oder..?

Aber wenn ich mir so Gedanken darüber mache, scheint dies - für mich - die einzige plausible Antwort zu sein, die mir einfällt. Doch für andere Meinungen habe ich natürlich stets ein offenes Ohr.

Wie auch immer, ich wünsche trotzdem ein 2013 mit einigen positiven Veränderungen und weniger schlechten Gewohnheiten!



Eine Winterlandschaft im Hochsommer

Der Wandel der Sommerschneefälle in Davos in den letzten 80 Jahren

Aussergewöhnliche Septemberschneefälle und Rekordniederschlag

Mit der Kaltfront vom Sonntag trafen die erwarteten starken Schneefälle in den Bergen ein. Am stärksten schneite es in der Nacht auf Montag in Teilen Graubündens. Dabei sank die Schneefallgrenze kurzzeitig auf etwa 800 Meter. Aussergewöhnlich grosse Neuschneemengen fielen im Oberengadin sowie in Nord- und Mittelbünden. In St. Moritz lagen heute Morgen 45 cm, in Arosa waren es 39 cm und in Davos 27 cm. (Montag 19. September 2011 - Bundesamt für Meteorologie und Klimatologie MeteoSchweiz)



Am Morgen des 19.9.2011 sorgt ungewöhnlich viel Neuschnee für einen Wintereinbruch in Davos. Foto: Gaudenz Flury

Die verheerende Situation mit Streckenunterbrüchen auf Strassen und Schienen und umgestürzten Bäumen löste bei so manchem im September letzten Jahres Unbehagen aus. Bei der MeteoSchweiz wurden sofort Wetterdatenbanken durchstöbert, und bald hatte man herausgefunden, dass es seit 1901 noch nie so viel Schnee im September gegeben hatte.

Solche Aussagen können nur dank einer langen Davoser Klimadatenreihe gemacht werden. Diese Datenreihe beinhaltet diverse Wetterparameter wie Temperatur und Niederschlag. Schnee wird dabei seit dem Jahre 1890 gemessen und stellt dabei auch eine interessante Messgrösse dar. Ein Nachteil der genauen Schneeaufzeichnungen liegt seit jeher darin, dass diese einzig durch teure manuelle Messungen möglich sind. Die

MeteoSchweiz entschloss sich deshalb im Jahr 2007 aus Kostengründen, die Sommerschneemessung am Messpunkt vor dem Physikalischen Meteorologischen Observatorium Davos (pmod/wrc) einzustellen.

Gemeinsam mit Christoph Marty, einem Wissenschaftler am Schweizerischen Lawinenforschungsinstitut SLF, rekonstruierte ich mit einer spannenden Methode diese fehlenden Sommerschneetage ab 2007 und füllte damit Lücken in der Messreihe. Hilfreich waren dabei unter anderem Aufzeichnungen von Webcams, die zur Verifizierung von theoretischen Annahmen herangezogen wurden.

Später versuchte ich, die langzeitliche Entwicklung von Sommerschnee zu untersuchen. Eine Trendanalyse sollte Aufschluss bringen, welche Veränderungen sich in den letzten 80 Jahren ergeben haben. Letztendlich durfte ich viele interessante Ergebnisse präsentieren:

So reduzierte sich die durchschnittliche Anzahl der Sommerneuschneetage pro Jahr deutlich, während aber keine Veränderungen in der Neuschneesumme feststellbar waren. Folglich würde das heissen: Es schneit im Sommer immer gleich viel, wobei diese Menge in naher Zukunft immer mehr nur durch extreme Einzelereignisse wie dem oben erwähnten Beispiel vom September 2011 erreicht wird. Klingt eigentlich logisch, ist aber wegen der sehr tiefen Signifikanz, einem Mass für die Verlässlichkeit und Irrtumswahrscheinlichkeit von Statistiken, wissenschaftlich leider nichtssagend!

Folgende Analyse über die Sommerneuschneetage weist jedoch eine ausreichende Signifikanz auf: Ein Abwärtstrend der Sommerneuschneetage pro Jahr ist erkennbar. Das ist möglicherweise ein Anzeichen für die Auswirkungen der Klimaerwärmung. Die durchschnittlichen Sommertemperaturen nehmen offensichtlich zu, folglich sinkt auch die Anzahl Tage mit passenden Bedingungen für Schneefall im Sommer. Unter der Annahme, dass sich die Erwärmung auch in Zukunft wie in der Zeitspanne von 1931 bis 2012 weiterentwickelt, wird es ab dem Jahr 2138 absolut keinen Sommerschneefall in Davos mehr geben. Tatsächlich hat in den letzten 80 Jahren aber eine Beschleunigung der Erwärmung stattgefunden, was jenes Datum vermutlich vorverlegen wird. Aber seien wir doch ehrlich: Wir brauchen den Schnee ohnehin nur im Winter!

Von Matthias Gröbner

„Warum müssen wir das lernen?“ – *Useless Knowledge* im Sprachunterricht

Von Gian Paolo Giudicetti

Wenn in den letzten Jahren die Politiker insbesondere und die Gesellschaft im Allgemeinen über die Schule debattieren, ist meistens von der Leistung der Schüler die Rede. Vor einigen Monaten hat der neue Rektor der ETH Zürich beklagt, die Kenntnisse der jüngsten Studenten, die kurz davor ihre Maturaprüfung bestanden hätten, seien in Mathematik und in Deutsch oft ungenügend, um einem Universitätsstudium erfolgreich entgegenzutreten.

Diese Klagen sind so alt wie die öffentliche Schule. Schon 1894 schrieb Gaston Paris, einer der Begründer der französischen Literaturforschung: „Die Professoren unserer Fakultät empfangen als Studenten junge Leute, denen es an Vorkenntnissen fehlt. Und, da sie jetzt Universitätsstudenten sind, stellen sie sich vor, dass sie diese nicht mehr brauchen. Darum sind unsere Professoren gezwungen, elementare Inhalte zu unterrichten und sie wieder und wieder zu repetieren. Die Wurzeln der Übel der Universitäten liegen in der Mittelschule.“

Obwohl die Klagen des 19. Jahrhunderts fast wie die heutigen klingen, erwarten wir tatsächlich von unseren Schülern immer mehr: allgemeine und auf den neuesten Stand gebrachte Kenntnisse in den Wissenschaften, die Beherrschung von zwei oder drei Fremdsprachen, sportliche und soziale Kompetenzen, usw. Alle diese Forderungen konzentrieren sich immer mehr auf Kenntnisse und Kompetenzen, die unmittelbar brauchbar seien und weniger auf allgemeine Bildung oder Kultur.

In den letzten Jahren ist der Gegensatz zwischen zwei verschiedenen Auffassungen der Schule wichtiger geworden: eine Schule der Ausbildung, die sich vor allem mit praktisch nutzbaren Inhalten beschäftigt und eine Schule der Bildung, die sich eine allgemeine kulturelle und menschliche Entwicklung der Mädchen und Jungen als Ziel setzt. Die erste Auffassung, die man auch utilitaristisch nennen kann, ist fast immer dominierend, wenn Politiker und Vertreter der Wirtschaft, oft auch Rektoren der Universitäten, sich über die Zukunft der Schule äussern. Zum Beispiel hat vor kurzer Zeit die Gruppe Economiesuisse verlangt, dass das schweizerische Schulsystem mit unternehmerischen Prinzipien geleitet werden solle, und das nicht nur aus Sicht der finanziellen Nachhaltigkeit – was verständlich und wünschenswert wäre –, sondern auch aus derjenigen der hierarchischen Strukturen und der Effizienz. Diese Effizienz könnte so definiert werden: Die Kenntnisse, welche die Schüler erwerben, müssen in wirtschaftliche Nutzbarkeit übersetzbar sein.

Auch seitens der Schüler hört man regelmässig die Frage,

wenn man zum Beispiel als Fremdsprachenlehrer auch Literatur und Kunst des betroffenen Landes und nicht nur die Sprache als Kommunikationsinstrument behandelt: Warum müssen wir das lernen? Was nützt uns das?

Diese utilitaristische Tendenz entsteht manchmal aus guten Absichten, zum Beispiel, um den sozial benachteiligten Schülern eine faire Chance zum sozialen Aufstieg anzubieten. Die Folgen einer zu engstirnigen Auffassung der Schule sind aber meistens negativ. Man kann die Entwicklung im Bereich der Fremdsprachen als symptomatisch betrachten. Francesco Sabatini behauptete, als er Präsident der Accademia della Crusca – einer ehrwürdigen italienischen Institution, welche die italienische Sprache fördert – war, dass man die italienische Sprache noch mehr in der Welt verbreiten könnte, wenn man sie als wirtschaftlich wichtige Sprache verkaufen würde. Und Berlusconi hatte als Regierungschef den italienischen Diplomaten mitgeteilt, sie sollten nicht mehr kulturelle Aktivitäten um die grossen italienischen Schriftsteller (Dante, Petrarca, Ariosto) unterstützen, sondern nur, was „wirtschaftlich Sinn mache“. Diese Haltung ist ein gutes Beispiel eines kontraproduktiven Verhaltens: Die italienische Sprache hat keine Chance, sich utilitaristisch gegen Englisch, Chinesisch oder Russisch durchzusetzen; sie hat aber die Chance, ihre Stellung zu verteidigen, wenn sie sich in ihrer Funktion als Tür zu einer der wichtigsten kulturellen Traditionen (in der Literatur, aber auch in der Musik, im Theater oder in der Filmgeschichte) stark macht.

Gegenüber dem sozialen Druck zum Nutzbaren und den legitimen Fragen von Schülern verschancen wir uns als Lehrer oft hinter waghalsigen Rechtfertigungen: Latein wird euch nützlich sein, um in Fremdsprachen besser zu sein; das Studium der Literatur wird euch helfen, eure Sprache zu beherrschen; Kenntnisse in der Geschichte werden euch erlauben, eure politischen und zivilen Pflichten zu erfüllen. Dass diese Antworten unbefriedigend sind, spüren wir in dem Moment, in welchem wir sie formulieren – und die Schüler sind davon gar nicht überzeugt. Vielmehr sollten wir den Mut haben, den Schülern anders zu antworten: Wir beschäftigen uns mit Geschichte, weil Geschichte interessant ist; wir lesen Literatur, weil Literatur unser Leben intensiver und schöner macht; wir lernen eine Fremdsprache, nicht nur um eine bessere Arbeit zu finden, sondern auch, weil uns Fremdsprachen neue Welten und Kulturen eröffnen.

Wir leben in der Gegenwart: Etwas zu lernen, nur weil es potenziell – in der unberechenbaren Zukunft – nützlich

sein könnte, schränkt das Potenzial der Schüler ein. Ein Schulsystem braucht politische Linien, und es ist sinnvoll, dass Handelsmittelschüler mehr Buchhaltung oder Informatik lernen und Gymnasiasten Latein oder Physik. Trotzdem kann das Gleichgewicht zwischen unmittelbar Nutzbarem und allgemeiner Kultur beibehalten werden. Bertrand Russell hatte von useless knowledge geschrieben: von Kenntnissen, die – genau weil sie anscheinend überflüssig sind und keinen unmittelbaren Zweck erzielen möchten – eine tiefere Wirkung ausüben können.

Wahl der Fremdsprachen

Das Dogma der Effizienz trägt spezifischere Folgen mit sich. In vielen Ländern (Frankreich, Italien, Spanien) lernt die Mehrheit der Schüler nur ihre Muttersprache und Englisch, oft ein schlechtes Englisch. Ein beachtlicher Teil der Wirtschaftsvertreter und Politiker, aber auch der Universitätsvertreter (heute darf man in einigen Fächern an der Universität Zürich eine Seminararbeit auf Englisch, aber nicht in den Nationalsprachen Französisch und Italienisch verfassen), von der Rolle vom Englischen als Weltsprache beeinflusst, möchte, dass auch die Schweizer Schüler lediglich zweisprachig (also auf Deutsch und Englisch reduziert) werden. Diese Wirtschaftsvertreter und Politiker haben wahrscheinlich Angst vor einer – hypothetischen – Überforderung der Schüler, aber sie denken nicht daran, dass die Mehrsprachigkeit für die Schweiz auch wirtschaftlich Vorteile bringt. Zudem haben sie die Tendenz, die englische Sprache nur als Kommunikations- und nicht als Kultursprache zu betrachten.

Als Italienisch- und Französischlehrer würde es mich nicht beunruhigen, wenn unsere Schüler andere Sprachen als die Nationalsprachen lernen dürften, zum Beispiel Russisch oder Chinesisch statt Italienisch, Französisch oder Romanisch. Das Prinzip, dass jeder Schweizer Schüler mindestens drei oder vier Sprachen beherrschen sollte, könnte die Grundlage einer weltoffenen Kultur und Wirtschaft bleiben oder werden. Mehrsprachigkeit macht das Leben interessanter.

Der kommunikative Fremdsprachenunterricht

Wenn der Unterricht zu zielorientiert gestaltet ist, werden die Fremdsprachen mehr und mehr als ein kommunikatives Mittel und immer weniger als die Öffnung zu anderen Kulturen wahrgenommen. Wie ein französischer Literat, Judet de La Combe, geschrieben hat: „Die Sprache wird nicht mehr als etwas Historisches wahrgenommen; die Schriftsteller werden weniger unterrichtet. Alles ist der Effizienz untergeordnet. Die Sprache wird eine kalte und zweckmässige Konstruktion.“ Fast alle Lehrbücher beschäftigen sich nur mit alltäglichen Situationen. Man glaubt, dass die Schüler hauptsächlich lernen sollten, wie man einen Kaffee bestellt oder sich nach dem schnellsten

Weg zum Bahnhof erkundigt. Die italienische Schriftstellerin Paola Mastrocola hat sich zu Recht gefragt: „Denken wir wirklich, dass ein Junge, der Rimbaud (oder Dante) lesen kann, Schwierigkeiten haben wird, eine blöde Baguette (oder eine Pizza) zu kaufen?“

Die Leistungskontrollen werden zentralisiert

Wenn die Effizienz vor Allem steht, hat man die Tendenz, den Leistungskontrollen ein übermässiges Gewicht zuzuweisen. Das hat auch positive Aspekte: Die Qualität unserer Schulen muss gewährleistet sein und präzisere Instrumente, um diese Qualität zu messen, sind willkommen. Diese haben auch den Vorteil, dass sie Gerüchte über die Schule (zum Beispiel: „Vor dreissig Jahren konnten die Schüler besser schreiben“ oder „Unsere Grossmütter haben die Lehrer noch respektiert“) nachprüfen. Problematisch ist hingegen der Glaube, dass zentralisierte und vor allem quantitativ-statistische Kontrollen eine Diagnose über das Niveau unserer Schulen erlauben. Zwei gute Beispiele sind die zentralisierte (kantonale oder sogar nationale) Maturaprüfung, welche die Freiheit der Lehrer am Gestalten des Unterrichtes und die positive Vielfalt unserer Schulen wesentlich beschränken würde sowie die PISA-Umfragen, welche die Ambition haben, Schülerleistungen in sehr verschiedenen Schulsystemen statistisch zu vergleichen. Obwohl die Wissenschaftler die Gültigkeit dieser Testungen radikal in Frage stellen (auch weil diese Umfragen statistisch wenig aussagekräftig sind), tendieren die Politiker dazu, deren Ergebnisse als Rechtfertigung politischer Entscheidungen zu missbrauchen.

Die selbstständige Arbeit der Schüler

Die gravierendste Nebenwirkung des utilitaristischen Mantras ist, dass es die Tendenz zu schülerorientierten Unterrichtsformen bremst. Wenn man Angst vor ungenügenden Leistungen der Schüler hat, wird man eine konstante Kontrolle über ihre Arbeit ausüben wollen. Die Universitäten haben sich in den letzten Jahren mit der Bologna-Reform in diese Richtung geändert und sind „ängstlicher“ geworden: weniger Seminararbeiten, viel mehr Prüfungen, viel mehr obligatorische Vorlesungen und viel mehr Präsenzkontrolle – als ob Studenten zehnjährige Kinder wären! Auch an der Mittelschule ist die Selbstständigkeit der Schüler ein Thema. Alex Bieli, ein Lehrmittellautor, der sich mit selbstgesteuertem Lernen beschäftigt, schreibt, dass viele Lehrer, obwohl sie prinzipiell von den positiven Effekten einer grösseren Autonomie ihrer Schüler überzeugt sind, sich für eine lehrerzentrierte Form des Unterrichtes entscheiden. Sie rechtfertigen diese Wahl unter anderem mit dem Argument, dass man zu wenig Zeit zur Verfügung habe. Auch in diesem Bereich läuft man Gefahr, wegen einer übertriebenen Sorge um kurzfristige Leistungen, langfristige Ziele zu opfern.



Gustave Courbet: „Die Hängematte“, 1844



Eustache Le Sueur: „Der Engel erscheint Hagar“, 1652



Paraphrase in der Kunst:
(griechisch para = „dazu“, neben
und frasein = „reden“, „sagen“)
bezeichnet die Umarbeitung und
Umsetzung eines bestehenden
Werkes in einen anderen Kontext.
Oft wird ein Werk aus einer frühe-
ren Epoche in eine zeitgemässe
Interpretation überführt.

Die Bilder stammen aus dem Bild-
nerischen Gestalten, 4. Klasse. Die
oberste Zeile zeigt die ursprüngli-
chen Werke, darunter sind die da-
zugehörigen Paraphrasierungen.
Von links nach rechts: Arbeiten
von Alexandra Sarcevic, Lea Projer,
Marcel Kraft, Corina Hefti.

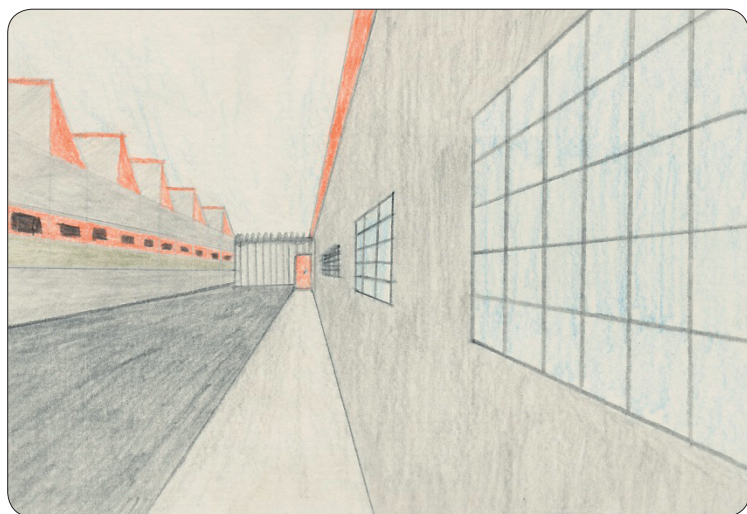




Richard Estes: „Pariser Strassenszene“, 1973



zeitgenössischer Flyer



Kunst neu interpretiert

Vom Wandel im Umgang mit Drogen

Einschätzungen und Reaktionen im Umfeld der SAMD

Von Gundolf Bauer

Vor fünf Jahren wurde die Legalisierung von Cannabis in der Schweiz mit 63% der Stimmen abgelehnt. Damit war das leidige Thema endlich vom Tisch, hoffte man. Bestimmt war endlich Sicherheit geschaffen worden, wie rechtlich mit diesem Thema umgegangen werden sollte, aber im erzieherischen Bereich war und bleibt das Thema Drogen ein Dauerbrenner, für welchen es kein Patentrezept gibt. Oder doch?

Im November verweilte eine Schülergruppe aus Singapur bei uns. Dort wird das Thema Drogen radikal gelöst: Es besteht ein generelles Verbot (angefangen bei Nikotin und Bier), und die Bestrafung bei Zuwiderhandlungen ist sehr hart. Ergebnis: Alkohol und Drogen sind kein nennenswertes erzieherisches Thema im südostasiatischen Stadtstaat. Das Patentrezept?

In einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung, wie sie in der Schweiz gewachsen ist, wäre eine solche Umsetzung unmöglich, das zeigt allein schon der Streit um das Rauchverbot in Gaststätten. Und doch erwarten Eltern von den Schulen und andersherum die Schulen von den Eltern, dass ihre Kinder unbehelligt von Drogen und Alkohol aufwachsen können. Alkohol – an jeder Tankstelle bis tief in die Nacht verfügbar, Drogenumschlagplätze – im Internet jederzeit abrufbar. Wer soll hier bitte die Kontrolle gewährleisten, dass Jugendliche sich von diesen Dingen fernhalten? Unsere Gesellschaftsordnung lässt diese Verführungen ausdrücklich zu, auch wenn sie nicht gutgeheissen werden. Aber dies muss immer wieder betont werden: Es ist die Welt der Erwachsenen, die hier Freiheit vor Sicherheit durchgehen lässt.

Ganz bewusst wurde hier auch der Alkohol parallel zu weichen Drogen wie Cannabis erwähnt. Alkohol ist nicht nur eine gesellschaftlich akzeptierte Drogenfalle für Jugendliche, sondern gleichermassen für Erwachsene.

Es gibt aber natürlich auch einen guten Grund, warum unsere Gesellschaft in der Schweiz auf die freiheitliche Selbstverantwortung der Menschen grösseren Wert legt als auf die Regulierung der persönlichen Freiheiten, die dem Menschen eigene Entscheidungen abnimmt. Diese Grundhaltung stammt aus dem christlichen Menschenbild, das dem individuellen Ich einen grösseren Wert beimisst, als dem kollektiven Ich. Daraus ergeben sich die Anforderungen an eine Erziehung, die zu dieser freiheitlichen Selbstverantwortung hinführen muss. Diese beinhaltet aber vordergründig auch ein grösseres Risiko des Scheiterns.

Wie handhaben wir das an der SAMD? Die gesetzlichen Vorgaben erlauben Nikotin und alkoholhaltige Getränke (bis 15 Vol.-%) ab dem vollendeten 16. Lebensjahr. Der sechzehnte Geburtstag spielt deswegen bei den Jugendlichen eine überproportionale Rolle und wird von den meisten als Initiationsritus empfunden, endlich auch dazugehören. Da dann aber erst der Lernprozess beginnt, wie mit diesen neu gewonnenen Freiheiten umzugehen ist, brauchen die Jugendlichen Erwachsene, die diesen Prozess eng begleiten. Dazu braucht es auch Restriktionen, die den jungen Menschen vor Augen führen, dass Freiheit auch ein anderes Wort für Selbstbeschränkung und Rücksicht ist und nicht nur für exzessives Ausleben der eigenen Bedürfnisse – besonders die Rücksicht auf die eigene Gesundheit und Leistungsfähigkeit.

Schülerinnen und Schüler, die hier noch nicht den richtigen Weg gefunden haben, werden an der SAMD empfindlich bestraft. Sie haben aber immer noch die Möglichkeit einer Korrektur ihres Verhaltens. Präventionsmassnahmen und Abschreckung, so weiss man heute, machen die Sache oft nur noch interessanter. Der Verharmlosung ist kaum mit abschreckenden Beispielen beizukommen. Wer nicht persönlich jemanden kennt, bei dem das Rauchen von Cannabis eine Psychose ausgelöst hat, die das ganze spätere Leben in Mitleidenschaft gezogen hat, der wird lieber Artikel über die heilende Wirkung lesen, die Cannabis in der medizinischen Anwendung verzeichnen kann. (Einen solchen Artikel präsentierte mir übrigens ein Schüler nach einer Diskussion über dieses Thema stolz. Siehe „Beobachter“, November 2012).

Was es braucht, sind positive Vorbilder: Erwachsene, die verzichten können, ohne an Lebensqualität einzubüssen. Sie werden heute als die wichtigste Schutzmassnahme für die Entwicklung von Jugendlichen gesehen. Das sehen auch wir als vordringlichste Aufgabe. Und doch: Wir machen jeden Monat ein bis zwei Stichproben im Internat und testen die Jugendlichen auf Drogen. Bei Cannabis ist spätestens bei der zweiten positiven Probe die Schullaufbahn an der SAMD zu Ende, bei Alkohol braucht es nicht wesentlich mehr Verfehlungen, um diesen Weg zu gefährden.

Und doch kann die Bestrafung nicht unsere erzieherische Maxime sein, sondern der Versuch, die Jugendlichen zu einem selbstverantwortlichen Umgang mit sich und ihrer Umwelt zu bringen, und dazu gehört ein drogenfreies Leben.

Räumlicher Wandel im Internat der SAMD

Die SAMD ist eine Schule mit langer und bewegter Geschichte (siehe den Beitrag von Severin Gerber ab Seite 6). Mit mal steigender, mal rückläufiger Schülerzahl musste und muss immer wieder das Raumkonzept überdacht, neu geordnet und ausgerichtet werden. So haben manche Zimmer schon viele verschiedene Nutzungsarten über sich ergehen lassen müssen, bevor sie - vielleicht nach Jahrzehnten - plötzlich wieder in ihren Ursprungszustand zurückgeführt wurden.

Im Internat war von diesem räumlichen Wandel in den letzten Jahren besonders viel zu spüren, weil eine gründliche Modernisierung aller Wohnräume durchgeführt wurde und ein Anwachsen der Belegung des Internats neue Anforderungen stellt. Neu dabei ist, dass Anfragen von jüngeren Schülerinnen und Schülern stetig zunehmen und die Gruppe der 1.- bis 3.-Klässler wächst. So mussten im Sommer das kleine Studiumszimmer und der grosse Fernsehraum die Rollen tauschen, damit wir 17 feste Arbeitsplätze für die Klassenstufen 7-9 bereitstellen konnten. Aufgrund der Nachfrage sind bereits Planungen im Gange, mit den jüngeren Schülern eine eigene Wohngruppe zu eröffnen. Der verkleinerte Fernsehraum wurde dafür mit einem neuen grossen Bildschirm und einer Bügelstation aufgewertet (so lässt sich Nützliches mit Entspannendem verbinden). Mehr Schülerinnen und Schüler im Internat bedeuten mehr Leben und Bewegung. Jüngere Schülerinnen und Schüler erfordern intensivere Betreuung. So war es wichtig, dass die Büros und Betreuerzimmer zentraler und näher an den

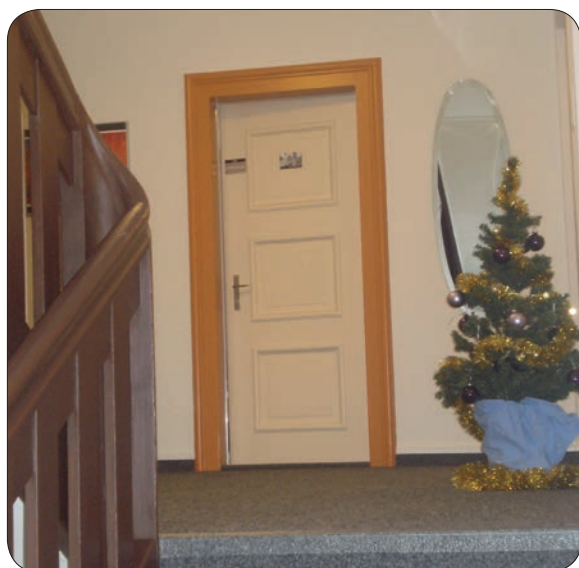


„Brennpunkten“ eingerichtet wurden. Die frei gewordenen Büros dienen nun als Besprechungsraum und als Studiumsraum. In Letzterem kann zudem Nachhilfeunterricht für Kleingruppen durchgeführt werden. Neu kamen auch noch kleine dezentrale Aufenthaltsräume auf den Etagen hinzu, die zu Gesprächen oder Spielen einladen.

Mit wachsender Internatsbelegung wächst auch der Bedarf nach Freizeitmöglichkeiten. Besonders im musisch-tänzerischen Bereich hat die SAMD noch Nachholbedarf. Ein Tanz- oder Gymnastiksaal, in dem auch grössere Gruppen musizieren könnten, ist in Planung. Ein weiterer ganz grosser Wunsch auf der Internatsliste ist zudem eine eigene Sporthalle, die jeden Abend mit Sportgruppen aus dem Internat genutzt werden könnte.

So ist auch unser weit über hundertjähriges Schulhaus wie ein Organismus, der sich den Anforderungen an einen Lebens- und Lernraum in der heutigen Zeit anpassen muss.

Von Gundolf Bauer



Elternarbeit an der SAMD

Erstmalige Konstituierung eines Elternbeirates an der SAMD am 17.11.12

Von Gundolf Bauer

Die Einbindung der Elternschaft an der SAMD hat noch keine nennenswerte Tradition. Ob es bisher am mangelnden Interesse der Elternschaft gelegen hat oder an der Sorge der Schulleitung, dass die Einmischung von Eltern in das Tagesgeschäft der Schule zu gross werden könnte, lässt sich vermutlich nicht abschliessend klären.

Da es an der SAMD einen Schulrat gibt, in dem oft auch Eltern als Mitglieder vertreten sind und eine Kontrollfunktion über die Schule wahrnehmen, ist die Frage tatsächlich berechtigt, ob es weitere Gremien der Zusammenarbeit braucht. Aus Schulperspektive haftet den Eltern oft der Vorwurf an, dass sie nur die Sicht ihrer Kinder übernehmen und kurzfristig deren Interessen vertreten. Andersherum müssen sich die Lehrpersonen immer wieder sagen lassen, sie handelten intransparent und willkürlich, besonders bei der Bewertung der Schülerinnen und Schüler. Schlimmer noch: Oft versuchen sich bei Fehlverhalten oder Misserfolgen der Kinder beide Seiten die Schuld in die Schuhe zu schieben und weisen gerne auf die Mängel der anderen Partei hin.

Fakt ist doch aber, dass beide, Schule und Eltern, das gleiche Ziel verfolgen: Die Entwicklung der Kinder zu verantwortlichen Persönlichkeiten und eine erfolgreiche Ausbildung, die ihnen gute Aussichten für das Berufsleben bietet. Was liegt also näher, als zur Erreichung dieser Ziele zusammenzuarbeiten?

Voraussetzung dabei ist sicherlich eine gute Aufgaben- und Rollenverteilung, besonders an den Schnittstellen zwischen Elternhaus und Schule.

Es ist nachgewiesen, dass Kinder bessere schulische Leistungen erbringen, wenn die Eltern sie bei der Bewältigung der schulischen Anforderungen unterstützen (Rolf Dubs, 2005). Das gelingt umso besser, je genauer die Eltern die Herausforderungen und das System kennen, mit dem ihre Kinder in der Schule konfrontiert sind. Und ebenso erwiesen ist, dass Lehrpersonen individueller und zielgenauer fördern können, wenn sie das Umfeld der Kinder besser kennen. Für beide Seiten ist es deswegen notwendig, sich ein umfassendes Bild machen zu können. Erst wenn er das Haus von allen Seiten betrachtet und jeden Raum inspiziert hat, wird sich ein seriöser Immobilienmakler zu einer Bewertung des Gebäudes in der Lage fühlen. Nun ist nicht jeder in meiner Lage als Lehrperson, Internatsleiter, Mitglied der Schulleitung und Vater zweier Kinder, die an die SAMD gehen, automatisch täglich ein recht umfangreiches Bild zu erhalten. Und selbst aus dieser Position heraus stelle

ich immer wieder zahlreiche blinde Flecken fest, die mir noch nicht aufgefallen sind. Insofern halte ich den Informationsaustausch zwischen Elternschaft und Schule als den vordringlichsten Bereich, den ein Elternbeirat in konstruktiver Weise deutlich verbessern könnte.

Kinder werden durch ihr Elternhaus geprägt. Der Beruf der Eltern ist oft der einzige Einblick in die Berufswelt. Aus zahlreichen Gesprächen mit Eltern erfährt man, wie viel Know-how aus den unterschiedlichsten Berufen in der Elternschaft vertreten ist. Meist sind Eltern gerne bereit, ihr Wissen und ihre Kompetenz zugunsten ihrer Kinder einzubringen. Eine Schule, die dieses Potential sinnvoll zu nutzen weiss, kann den Schülerinnen und Schülern einen grossen Mehrwert innerhalb oder neben der schulischen Ausbildung bieten.

Schliesslich fördert eine gut organisierte und im Interesse der Kinder aufgebaute Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternschaft das Vertrauen beider Seiten. Das wiederum kann sich nur positiv auf die Haltung der Schülerinnen und Schüler gegenüber der Schule und dem Lernen auswirken.

Beim letzten Elterntreffen der Internatseltern, am 17.11.12, hat sich ein Elternbeirat konstituiert, der genau diese Bereiche gemeinsam mit der Schulleitung angehen will. Dabei war allen Beteiligten klar, dass dies nur der Beginn ist und die Ausweitung auf die gesamte Elternschaft folgen muss. Einig waren sich alle von Anfang an, dass ein solcher Prozess nicht erzwungen werden kann und dass nicht ein grossartiges Gebäude errichtet werden sollte, das Gefahr läuft, schnell wieder in sich zusammenzufallen. Eher passt das Bild einer kleinen Pflanze, die gesetzt wurde und nun der guten Pflege und Aufmerksamkeit bedarf, um zu einem fruchtbringenden Baum heranzuwachsen.

Internatsball zum Zweiten

Vom Wandel der Traditionen

Etwas zum ersten Mal zu machen, birgt immer gewisse Risiken in sich. Wird es dann ein Erfolg, ist eine Wiederholung oft noch riskanter. Kann der Erfolg wiederholt werden oder kann es eigentlich nur schlechter ausfallen?

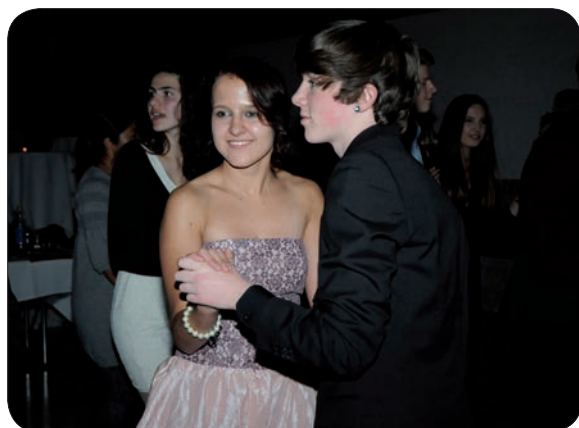
Vor dieser Frage standen wir bei der Neuauflage unseres Internatsballs im November des letzten Jahres. Ein Erfolgsgarant des ersten Balles, die Band „Passion“, stand leider dieses Mal nicht zur Verfügung – aber der Ersatz konnte sich glücklicherweise auch hören lassen. Kleine räumliche Veränderungen und die grössere Anzahl Gäste, welche für ihre Garderobe offensichtlich keinen Aufwand gescheut hatte, machten aus unserer Sicht den Ball noch festlicher. Das fantastische Buffet, hingezaubert und präsentiert von unseren beiden Köchen, fand grosse Resonanz, ebenso wie der offerierte Apéro von Frau zu Schaumburg-Lippe. Catharina, ihre Tochter, führte gemeinsam mit Jan van Ditzhuyzen eloquent, ideenreich und charmant durch das Programm. Jung gegen Alt hiess die Devise im Wettkampf, den die beiden Moderatoren mit den Gästen inszenierten. Dabei waren so tiefschürfende Fragen zu beantworten, wie zum Beispiel: „Wie viele Handtaschen kauft sich eine Frau durchschnittlich in einem Leben?“

Die erste schweisstreibende Tanzperiode kühlte das Streicherensemble der SAMD temperamentvoll mit Hilfe des in Musik umgesetzten Winters von Vivaldi wieder etwas herunter, bevor die „Dance Company“ der „Tanzzeria“ mit einem ausdrucksstarken Flamenco die Stimmung wieder anheizte. Alle Akteure, sowohl die Tänzerinnen als auch die Streicher, die am Klavier von Julian Schulze-Bergmann kompetent unterstützt wurden, sind „Eigengewächse“ der SAMD.



Ein Ball ist aber in erster Linie ein Tanzabend, und die Tanzfreudigkeit der Gäste liess an dieser Grundidee keine Zweifel aufkommen. Die Tanzfläche war sehr gut frequentiert, und gleich mehrere Paare boten sich für die Auszeichnung zum „Tanzpaar des Abends“ an, mit dem der offizielle Teil des Balles spät in der Nacht sein Ende fand. Die Entscheidung der Jury stiess auf breite Zustimmung, als sie Philip Stettler auf die Bühne bat, der mit seiner Mutter besonders kreative und schwungvolle Choreographien auf die Tanzfläche gezaubert hatte. Vielleicht leerte sich der Festsaal etwas zu schnell, obwohl noch einige Tanzversessene den Rhythmen und Melodien der „Gerri Miller Band“ folgten. Aber angesichts der Intensität und Kurzweil des Abends darf der Ball erneut als Erfolg verbucht und der nächste geplant werden.

Von Gundolf Bauer



Mitteilungen der Davoser Mittelschul-Vereinigung (DMV)

Von Severin Gerber, Präsident

Generalversammlung

Am 8. Dezember trafen sich 40 Mitglieder der Ehemaligenvereinigung der SAMD, der Davoser Mittelschul-Vereinigung, zu ihrem jährlichen Treffen in Davos. Nach einem Willkommenstrunk stand die Generalversammlung auf dem Programm, die flott über die Bühne ging. Wichtigstes Traktandum war der Antrag der Schulleitung der SAMD an die DMV um eine finanzielle Beteiligung an der neu eröffneten Mediathek im Aula-Gebäude. Die Generalversammlung folgte dem Vorschlag des Vorstandes und bewilligte einstimmig den Beitrag von CHF 25'000! Rektor Hansruedi Müller dankte das deutliche Bekenntnis der Ehemaligen zu ihrer Schule. Beim nachfolgenden Apéro in den renovierten Eingangsräumlichkeiten der SAMD bestand Gelegenheit, erste Erfahrungen auszutauschen und auf einer ausführlichen Führung des Internatsleiters der SAMD, Gundolf Bauer, das ebenfalls erneuerte Mädchen- und Knabenhaus zu bestaunen.

Anschliessend begab man sich ins Central Sporthotel, wo weitere Mitglieder bereits an der Bar warteten. Vor dem Nachtessen stand aber das Referat des bekannten Publizisten Beat Kappeler auf dem Programm, welcher zum Thema „Die Schweiz schwimmt obenauf, warum? Wie lange?“ auf spannende und fundierte Art erklärte, was die Schweiz im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern anders und eben auch besser gemacht hat und nach wie vor macht. Die anschliessende Fragerunde wurde rege genutzt und der Referent stand auch während des Apéros und Nachtessens für weitere Gespräche zur Verfügung.

Referent Beat Kappeler



Für das Nachtessen mischten sich die Mitglieder neu - alt und jung, bekannt und unbekannt - Erinnerungen wurden rege ausgetauscht, Fragen aufgeworfen und beantwortet. Der Gesprächspegel stieg und stieg. Erst recht spät begab sich der Grossteil an die Hotelbar, noch später in die Piano-Bar, noch noch später in die Chämi-Bar....

Der Abend war ein weiterer Erfolg in der Vereinsgeschichte und die Vorfreude auf die nächste Jahresversammlung am 7. Dezember 2013 in Zürich oder Bern ist gross.

Mitgliederverzeichnis

Mit der Einladung zu der diesjährigen GV erhielten alle Mitglieder der DMV ein Mitgliederverzeichnis, das um viele Details reicher war als die bisherigen. Abschlussjahr, Typus, Ausbildung, jetziger Arbeitgeber, alles war nebst Name und Adresse aufgeführt. Diese Auflistung entspricht einem viel geäusserten Wunsch und macht die Mitgliedschaft in der DMV um einen entscheidenden Punkt attraktiver. Wir bitten die Mitglieder, die ihre Daten noch nicht geliefert haben, dies in der nächsten Zeit noch zu tun.

Studiums- und Berufswahlinformation

Im Juni 2012, während der mündlichen Maturitäts- und Diplomführungen, gelang endlich die Durchführung des schon lange geplanten Studien- und Berufswahl-Infotages. 5 ehemalige Schülerinnen und Schüler der SAMD, Mitglieder der DMV, stellten sich während eines Vormittags den 5. Klassen der Gymnasial- und Handelsabteilung zur Verfügung, berichteten über ihren Werdegang und beantworteten Fragen. Es waren dies:

- Arabela Philipona (Matura 09)
Wirtschaftswissenschaften, Uni Bern
- Martina Schläpfer (Matura 09)
Germanistik, Uni Fribourg
- Ligia Hellwig (Matura 03)
Wirtschaftsinformatik, Fernfachhochschule
- Stephan Salm (Matura 1989), Kulturingenieur ETH
Geschäftsleitung SNZ Ingenieure und Planer, Zürich
- Julia Viglino (BM 09) Südostschweiz Radio TV AG, Chur

Die Veranstaltung wurde von den aktiven Schülern interessiert besucht und anschliessend als sehr wertvoll gelobt. Es ist für uns klar, dass diese Veranstaltung auch während der kommenden Prüfungen wieder durchgeführt werden soll. Geplantes Datum ist der 14. Juni 2013. Wir sind sehr froh, wenn sich erneut Mitglieder der DMV zur Verfügung stellen.

Erinnerungen: Klaus Lutz

Im Juni dieses Jahres machte uns unser Mitglied Doris Fust-Ficht (Handelsdiplom 1961) auf eine Ausstellung ihres ehemaligen Schulkollegen und SAMD-Absolventen Klaus Lutz aufmerksam. Die Ausstellung im Haus Konstruktiv in Zürich ging leider schon am 2. September zu Ende. Nichts desto weniger nehmen wir gerne die Gelegenheit wahr, an den 2009 verstorbenen Künstler zu erinnern. Im St. Galler Tagblatt vom 5. Juni 2012 schreibt Eva Caflisch dazu: „Klaus Lutz, geboren 1940 in St. Gallen, erlebte mit seiner älteren Schwester Therese glückliche Kindertage. Nach der Mittelschule in Davos studierte er ein paar Semester Architektur an der ETH, entschied sich jedoch zum Kurs für das Primarlehrer-Diplom und begann – früh verheiratet – vorwiegend in Bergdörfern mit langen Sommerferien Schule zu geben, was ihm Raum für die Kunst bot. Im Safiental lernte ihn der Schriftsteller Reto Hänni kennen: „Wir waren begeisterte Lehrer“, erinnert sich Hänni, „aber wir verstanden uns als Künstler.“ Damit begann Anfang der 70er Jahre eine Freundschaft, die alle Zeit- und Ortswechsel überdauerte. Etwas später kam Hans Danuser dazu, der „Fotogra-

fie neu definieren“ wollte; die unzähligen nächtlichen Auseinandersetzungen über Philosophie, Literatur und Kunst prägten die Entwicklung des damals schwarz gekleideten „Trio infernal“ der Zürcher Szene. Bis 1993 lebte Klaus Lutz in Zürich, danach bis zu seinem Tod 2009 in New York.“

Den Künstler Klaus Lutz erlebte die Mittelschule bereits in frühen Jahren während seiner Schulzeit in Davos, schreibt Doris Fust-Dicht doch, dass Lutz mit grossartigem Klavierspiel im Holzgang zu beeindrucken wusste. Wir danken Doris Fust-Dicht ganz herzlich für die Zusage des Artikels.

Termine

- 14.06.2013: Studien- und Berufswahlinformation für Schülerinnen und Schüler der SAMD durch Ehemalige der SAMD
- 07.12.2013: Generalversammlung in Bern oder Zürich



DMV: Alle Generationen waren vertreten.



Gute Stimmung nach dem Essen in der Central-Bar.



Zu Gast in Bern (SP5-Wirtschaft & Recht)

Begleiter: Martin und Sook Berger

Von Martin Berger

Während ihrer Projektwoche tauschte die 5. Klasse mit Schwerpunkt „Wirtschaft & Recht“ das Klassenzimmer gegen die Bundeshauptstadt ein. Bern ist neben dem Zentrum eidgenössischer Politik und dem Sitz einer Vielzahl staatlicher Institutionen vor allem auch eine Stätte der Kultur. Diese Mischung verleiht der Schweizer Kapitale ein exklusives Gepräge, das die Stadt unverwechselbar und einzigartig macht. Davon konnten sich die Mittelschüler anlässlich diverser Begegnungen und Gespräche mit Bundespolitikern, Notenbankern und Vertretern der Kunstszene überzeugen.

Gastgeber Parlament

Dass die Projektwoche in die Zeit der Session der eidgenössischen Räte fiel, kam den Besuchern aus Davos insofern zugute, als ihnen damit ein direkter Kontakt mit der Legislative ermöglicht wurde. Nationalrat Gerhard Pfister empfing die Mittelschüler im Bundeshaus, wo neben der Beobachtung des Parlamentsbetriebs und einer Anhörung der Debatten im National- und Ständerat auch Zeit für eine Diskussion mit dem gastgebenden Volksvertreter war. Dieser erläuterte auf anschauliche und verständliche Weise die Aufgaben und Funktionen des schweizerischen Parlaments, um danach auf Fragen staatspolitischer Art einzugehen. Die Vorzüge und Nachteile von Berufs- und Milizparlament, die Volkswahl der Landesregierung oder die faktische Liquidierung der Konkordanz kamen dabei ebenso zur Sprache wie die unendliche Geschichte der Regierungsreform oder der künftige Stellenwert politischer Parteien bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Gastgeber Bundesrat

Naheliegender, dass Gymnasiasten mit ökonomischer Ausbildungsrichtung dem für die Volkswirtschaft zuständigen Departement die Aufwartung machten. Niemand geringerer als EVD-Chef Bundesrat Schneider-Ammann empfing die Davoser Gäste zu einem Gespräch, das u.a. die staatlichen Herausforderungen in der Aussenwirtschafts- und nichtmonetären Konjunkturpolitik zum Inhalt hatte. Diskussionsgegenstand waren aber auch die für politischen Zündstoff sorgende Neuausrichtung der bundesrätlichen Landwirtschaftspolitik sowie das schwierige europäische Wirtschaftsumfeld. Im Schlusswort liess Bundesrat Schneider seine Besucher von den im internationalen Vergleich guten makroökonomischen Daten unseres Landes und dem Wachstumseffekt von Bildungsinvestitionen wissen.

Gastgeber Nationalbank

Den Davoser Gästen war auch die Kontaktnahme mit der in Bern domizilierten Schweizerischen Nationalbank SNB möglich. Diese für die monetäre Konjunkturpolitik zuständige Institution machte die Wirtschaftsgymnasiasten auf den latenten Zielkonflikt zwischen der Eurowechselkurspflege und der Preisstabilität aufmerksam. Die aufgrund der aktuellen Eurokrise am Wechselkurs orientierte Geldpolitik darf das mit dem notenbankpolitischen Konzept zu verfolgende Ziel des Geldwerterhalts nicht gefährden. Schliesslich brachten die Wirtschaftsschüler die Immobilienblase zur Sprache, vor der die SNB seit längerem warnt. Zur Begrenzung der vom Liegenschaften- und Hypothekarmarkt der tiefen Zinsen wegen ausgehenden Risiken zieht der Bundesrat für die Geschäftsbanken zusätzlich aufzubringende Eigenmittel in Betracht. Ob die Voraussetzungen dafür gegeben sind, beurteilt allerdings die SNB, die im Moment noch keinen Antrag auf Aktivierung eines solchen Kapitalpuffers stellen will.

Gastgeber Kultur

Mit einer Vielzahl von Museen und mehreren Theatern bietet die Stadt Bern dem kunstaffinen Besucher ein reichhaltiges Angebot, von dem denn auch die Davoser Mittelschüler während ihrer Projektwoche Gebrauch machten. So erfuhren die jungen Leute auf einem Rundgang durch das historische Museum u.a. von den Ernährungsgewohnheiten im 20. Jahrhundert, die Malerei desselben Zeitraums wurde den Gymnasiasten im Kunstmuseum nähergebracht und von den Qualitäten einer Kleinbühne konnten sich mit einem beeindruckend vorgetragenen Monolog eines Toten selbst unerfahrene Theaterbesucher überzeugen. Für die meisten Schüler war zudem ein Besuch der im Berner Stadttheater gespielten Oper „Fidelio“ eine erste Berührung mit klassischem Musiktheater. Ob Beethoven Lust auf mehr machte?

Klassisches Griechenland (SP5-Latein, G6a)

Begleiter: Daniela Ambühl, Ruedi Bless, Severin Gerber

Einen unbestrittenen Höhepunkt bilden für die Schülerinnen und Schüler des Schwerpunktfaches Latein die Projektwochen, insbesondere diejenige nach Griechenland. Um die Reisekosten zu optimieren, gelang es auch dieses Jahr, eine Maturklasse zum Mitkommen zu bewegen. So

starteten wir denn frühmorgens um 04.00 Uhr Richtung Ancona, wo uns um 17.00 Uhr die Fähre der Minoan Lines nach Patras erwartete. Bei sommerlichen Temperaturen genossen wir eine kreuzfahrtähnliche Überfahrt und trafen nach rund 22 Stunden Fahrzeit in Patras ein, wo uns unser griechische Chauffeur Georgios erwartete und in kurvenreicher Fahrt nach Delphi brachte. Delphi mit seinem Apolloheiligtum bildete den Auftakt zu einer Woche voller kultureller Höhepunkte des Klassischen Griechenlandes. Von einem UNESCO-Weltkulturerbe zum anderen führte uns die Fahrt durch Phokis, Attika und die Peloponnes-Halbinsel. Das Kloster Hagios Loukas mit seinem fantastischen byzantinischen Mosaiken und die Hauptstadt Athen bildeten die nächsten Stationen. Neben der Akropolis und dem archäologischen Nationalmuseum war vor allem der Ausflug zum Kap Sounion und dem dortigen Poseidontempel wie immer ein besonderer Genuss, nicht zuletzt auch wegen der erstmaligen Möglichkeit, sich in die kühlende Ägäis zu stürzen.

Mit der Überquerung des Kanals von Korinth betraten wir die Peloponnes. Korinth, Mykene, Epidauros und Olympia warteten noch auf uns. Ausgangspunkt für diese Besichtigungen bildete der Badeort Tolo, der uns mit seinen Tavernen und Stränden die perfekte Erholung für die intensiven

Schlussstage bot. Während der ganzen Woche lachte die Sonne und bescherte uns wunderbares Wetter mit knapp über 30 Grad.

Auch nach der Einschiffung für die Heimfahrt in Patras lockten noch hochsommerliche Temperaturen zum frohen Deckbesuch und sogar zu einem Bad im Pool auf Deck 7. Nach rund zwei Stunden Fahrt, etwa auf Höhe der Insel Ithaka, kündigten Wolken und Wellengang aber vom be-

Vor dem Parthenon



Apollotempel in Korinth



Badefreuden in Tolo



Landschaft bei Sounion



vorstehenden Unwetter, welches uns etwa zur Zeit des Abendessens voll erwischte und die nächsten 18 Stunden kräftig durchschüttelte. Nur noch wenige verliessen ihre Kabinen, die meisten ersehnten die Ankunft in Ancona in der Horizontalen, und einige konnten das Essen nicht mehr bei sich behalten. In Ancona torkelten wir zum auf uns wartenden Stifflerbus, und der Boden schien sogar noch beim ersten Halt bei einer Autobahnraststätte in der Poebene zu schwanken.

Trotz dieses etwas abenteuerlichen Abschlusses erlebten wir eine wunderbare Woche zwischen antiken Ruinen und griechischem Meer.

Prag (H6)

Von Manuel Salvator

Fünf Tage verbrachten die Schülerinnen und Schüler der Abschlussklasse Handelsschule mit ihren Begleitern Michelle Eigenmann und Manuel Salvator im September in der „Goldenen Stadt“ Prag, um dieses Architekturjuwel mit seiner wechselhaften Geschichte kennenzulernen. Eine solche Abschlussreise ist fester Bestandteil der dreijährigen Handelsschulausbildung an der SAMD.

Kern der Projektwoche waren zwei Stadtführungen, die eine auf der Kleinseite der Stadt mit Prager Burg und die andere in der Neustadt Prags mit Wenzelsplatz und Rathaus.

Die Kleinseite betraten wir nicht zu Fuss, sondern mit sogenannten Segways. Dies sind fahrbare Untersätze, auf welchen man stehend durch die Gegend saust. Nach anfänglichen Schwierigkeiten lieferten sich die Schülerinnen und Schüler regelrechte Geschwindigkeitswettbewerbe. Neben dem Funfaktor bekamen wir wertvolle Informationen über die Geschichte, die Architektur und Kunst Prags. Die unzähligen wunderschönen Jugendstil- und Barockbauten luden ein zum Schwärmen.

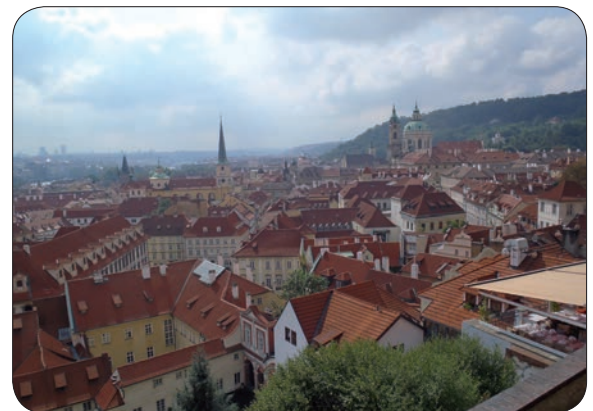
Auf der zweiten Führung erzählte uns die Reisebegleiterin auch Auszüge ihrer eigenen Lebensgeschichte, indem sie uns die nicht ganz einfache Situation einer Frau zur Zeit des Kommunismus näher brachte. Vieles für uns Selbstverständliche war erschwert, zum Beispiel der Zugang zu Bildungs- und Berufschancen. Die Erlangung des Dokortitels war für sie erst nach der Wende möglich. Auch die soziale Situation des heutigen Prags war Teil ihrer Ausführungen. Das Wohnen in der Innenstadt ist für ihre Familie aufgrund der gestiegenen Wohnkosten zum Beispiel nicht möglich. Sie begnügen sich mit einer Wohnung ausserhalb der Stadt. Am beeindruckendsten war sicherlich die Reise nach Theresienstadt. Die ehemalige militärische Festung diente zur Zeit des Zweiten Weltkriegs anfänglich als Gefängnis für politische Gegner des Naziregimes, später dann aber vor allem als Durchgangsghetto für Tausende von Juden, welche über Theresienstadt mittels Zügen in die verschiedenen Vernichtungslager gebracht wurden. Der Besuch eines solchen Ortes ist wahrscheinlich die grösstmögliche Annäherung an dieses unfassbare Verbrechen, welches man sonst nur vom Hörensagen oder vom Geschichtsunterricht kennt. Darum erstaunt es wenig, dass uns die Ausführungen unserer Reisebegleiterin mehrmals mit einem mulmigen Gefühl an den Orten des Geschehens zurückliessen.

Ein weiterer Höhepunkt bildete der Besuch einer Brauerei namens KOZEL südlich von Prag in der Stadt Velkopopovický. Die Vermählung zweier grosser Traditionen in Tschechi-

en – Eishockey spielen und Bier brauen – ist der Ursprung dieses Unternehmens. Ohne den finanziellen Zustupf aus den Einnahmen der Hockeyspiele des landesweit bekannten Clubs Velkopopovický wären der Aufbau und Erfolg der Brauerei wahrscheinlich nicht möglich gewesen. Die Entstehung eines Biers vom Wasser bis zur Flaschenabfüllung konnte in den Räumlichkeiten bestaunt werden. Dass auch das degustierte Bier vorzüglich schmeckte, liegt auf der Hand.

Nachdem die Schülerinnen und Schüler im Deutschunterricht bereits „Die Verwandlung“ gelesen hatten, war der Besuch des Franz Kafka-Museums direkt an der Moldau ein Muss. Eine Expertin führte die Klasse durch spannende Exponate wie Fotografien von Kafka und seinen Liebstes oder handschriftliche Auszüge aus seinen Texten. Zudem wusste sie die eine oder andere interessante Anekdote aus dem Leben des Schriftstellers zu erzählen.

Natürlich besitzt Prag auch bezüglich Abend- und Nachtleben eine anziehende Kraft. Dies zu spüren bekamen wir beispielsweise mit einem Essen in einem Steakhouse, untergebracht im ehemaligen Parlamentsgebäude der kommunistischen Zeit oder in einer allseits bekannten fünfstöckigen Diskothek, die auf jedem Stock mit einer anderen Musikrichtung zum Tanzen lädt.





Barcelona (G6b)

Begleiter: Ruedi und Christine Meyer

Per Velo und zu Fuss, individuell und als Gruppe haben wir Kultur und Geschichte dieser faszinierenden Stadt erkundet – Wetter und Atmosphäre haben zusätzlich zum guten Gelingen dieser Projektwoche beigetragen!

Unter anderem haben sich alle TeilnehmerInnen individuell mit Exponaten in bedeutenden Museen Barcelonas auseinandergesetzt.

Der folgende Text ist ein Beispiel solcher Reflexionen:

Picassomuseum: 'Paar auf einer andalusischen Terrasse'

Das Werk Paar auf einer Andalusischen Terrasse fand ich sehr eindrücklich, eben weil es impressionistisch statt kubistisch aussieht – das ganze Bild besteht nur aus verschwommenen Figuren, nichts ist wirklich klar, nur dass es einen Mann und eine Frau auf einer schönen Terrasse darstellt. Für den Impressionismus ist auch merkmalsbeschreibend, dass die Werke innere Gefühle erwecken sollten, statt direkte Aussagen zu haben, was ich bei diesem Bild perfekt merkte. Sofort begann ich an unsere Terrasse zuhause an einem schönen warmen Sommernachmittag zu denken, an das innere Gefühl der Ruhe, der angenehmen Wärme und Entspannung, das ich da bekomme. In irgend einem anderen Bild könnte dieses Paar unzufrieden aussehen, zum Beispiel könnte der sich nach vorne bückende Mann aufdringlich und die sich seitlich abdrehende Frau von ihm genervt wirken, denn man kann ihren Gesichtsausdruck nicht sehen. In diesem Bild aber sehen sie wie ein glückliches Paar aus, und die Frau dreht sich ab, weil sie vom nach vorne gebückten, mit ihr plaudernden Mann geschmeichelt ist. Alles im Bild sieht einfach zu ruhig und entspannt aus, um dem Paar Angspanntheit zuzuschreiben. Die zwei Tauben am Boden, die glückliches Zusammenbleiben bis zum Tod symbolisieren, tragen noch mehr zum Glücksgefühl bei, das dieses Bild ausstrahlt.



Von Ruedi Meyer

Energiewende 2012 (SP5-Physik / Anwendungen der Mathematik)

Von André van der Graaff

Der weltweite Energiebedarf ist im Laufe der Menschheitsgeschichte stetig gestiegen und wird laut sämtlichen Prognosen weiter wachsen. Denn jeder will ständig irgendetwas machen: zur Arbeit fahren, im Internet surfen, die Wohnung ausleuchten und beheizen, fernsehen, e-mailen, herumreisen, in den Urlaub fliegen, Häuser bauen oder Fabriken betreiben. Und für all das benötigt man das, was die abstrakte Bezeichnung „Energie“ trägt.

Laut den Gesetzen der Physik lässt sich Energie weder vermindern noch vermehren – sie bleibt schlicht erhalten. Aber wandeln und umverteilen kann man sie schon, beispielsweise zu den oben genannten Zwecken. Stellt sich nur die Frage, woher man sie bekommt. Im 21. Jahrhundert ist eines klar: Die Welt muss lernen, auf Kohle und Gas zu verzichten, damit die Zivilisation langfristig und nachhaltig gewährleistet bleibt. Die Lösung scheint einfach. Schliesslich beliefert die Sonne unseren Planeten mit schier unerschöpflich viel Energie – 15000-mal mehr, als die Menschheit verbraucht. Doch die Solarenergie trifft die Erdoberfläche gleichmässig, also diffus. Wir benötigen sie aber vor allem auf dem Festland und auch dort in der Regel lokal. Und damit fangen die Probleme an.

Acht Schüler der Klassen G5 mit Schwerpunkt Physik/Anwendungen der Mathematik haben sich in der Projektwoche vom 10. bis 14. September 2012 ausgiebig mit diesen Problemen befasst. Welche Alternativen sind vorhanden? Wie stehen die Aussichten auf eine Welt, die hauptsächlich erneuerbare Energien nutzt?

Den ersten Projekttag, Montag, den 10. September 2012, verbrachten wir bei schönem Wetter in Davos. Auf dem Programm standen Wirkungsgradmessungen an Solarzellen und eine Besichtigung der Solaranlage Bünde.

Am Dienstagmorgen fuhren wir mit einem gemieteten Kleinbus ins Technorama in Winterthur. Das Technorama hat sehr viel zu bieten, viel zu viel für einen Tag. Deshalb konzentrierten wir uns hauptsächlich auf Themen wie Treibhauseffekt, magnetische Felder und Supraleitung.

Am Mittwochmorgen besuchten wir das Ökozentrum für erneuerbare Energien in Langenbruck und am Nachmittag das Kernkraftwerk in Gösgen.

Am Donnerstag ging es Richtung Jura zur Solarkraftanlage Mont Soleil und zum Windkraftwerk Mont Croisin. An unserem letzten Projekttag stand die Besichtigung der neugebauten Umweltarena in Spreitenbach auf dem Programm. Zum Schluss noch ein Schülervotum:

„Es war lehrreich und interessant. Besonders fasziniert hat mich der Besuch im AKW Gösgen, speziell der imposante

Kühlturm. Auch die Busfahrten waren amüsant. Dank Herr van der Graaffs Fahrkünsten haben wir in nur vier Tagen die halbe Schweiz bereist. In fünf Tagen so viele verschiedene Energiearten kennenzulernen, war spannend.“

Photovoltaikanlage Bünde



Windkraft im Technorama Winterthur



Windkraftwerk Mont Croisin



Gastfamilie zu sein, heisst einen Aufbruch zu wagen

Durch Schüleraustausche an der SAMD angeregt, öffneten wir unser Haus und Herz für Justin aus Singapur. Wir durften für zwei Wochen einen neugierigen, sportlichen Jugendlichen willkommen heissen. Etwas schüchtern und auch unbeholfen in der englischen Sprache brauchte es aber doch eine gewisse Zeit des Herantastens. Viel geholfen haben uns dabei unsere verantwortungsbewussten Söhne und der Esprit unseres Nesthäkchens, das schon am ersten Tag die Singapur- und SAMD-Schüler auf Schlittschuhen zum Teil doch träge aussehen liess. Auch lernte unser Zehnjähriger, gekonnt auf Englisch zu kommunizieren. Zuerst die Übersetzung noch in Mamis Ohr geflüstert, erreichte er prompt, dass Justin seine Lieblingsspiele am Smartphone zur Verfügung stellte oder eine Bildergalerie seiner Familie zeigte. Die vier Jungs auf der Couch beim Teilen von lustigen Youtube-Filmchen, das wird uns in Erinnerung bleiben. Vielleicht braucht es etwas Erfahrung, um zu akzeptieren, dass manche Jugendliche aus Fernost einfach aus dem Koffer leben, beinahe jeden Morgen den Bus so knapp erwischen, dass sicherlich für ein Frühstück keine Zeit bleibt und dass sich die Möglichkeit, sich untereinander im Victoria Junior College kennenzulernen, einfach viel besser fern von der Heimat ergibt. So darf Justin jetzt mit vielen Freunden nach Hause fahren; die begleitende Lehrkraft spricht gar von einer grossen Familie, die entstanden sei.

Bewundert haben wir vor allem, wie tapfer unser Gastkind unsere europäische Küche wahrlich genoss. Wir taten uns da merklich schwerer, das chinesische Neujahrsschweinefleisch vom Grill, das man stilecht mit einer Schere in kleine Stücke schneidet, wenigstens kurz probierend wertzuschätzen. Vielleicht hilft aber der würzige Instant-Ingwer-Drink wirklich gegen eine hartnäckige Erkältung... Justin andererseits war erstaunt, als wir selber Pizzateig machten und Risotto kochten. Solch ein Reisgericht kannte er nur aus einem italienischen Gourmetrestaurant.

Interessant ist es, die Bildungssysteme miteinander zu vergleichen: Singapur ist ein Staat im Auf- und Umbruch. Englisch als Amts- und Unterrichtssprache hat sich erst in den letzten Jahrzehnten etabliert. Dennoch ist in Fernost zwar Mathematik Pflichtfach, Unterricht in der Muttersprache oder in Englisch und Literaturgeschichte aber nicht. Auch die chinesische Hochsprache Mandarin müsste gefördert werden, da viele chinesische Dialekte gesprochen werden.

Dieses Nichtwertlegen auf Sprache ist ein frappanter

Unterschied zu den europäischen Bildungsidealen. Unserer Meinung nach braucht Zukunft auch Herkunft - ein Appell Richtung Asien? Vielleicht schon!

Justin, der übrigens auch den chinesischen Namen Yang Kai trägt, den aber niemand verwendet, wünschen wir ein Aufwachsen, in dem Kommunikation ohne Missverständnisse möglich ist. Anerkennend musste Justin anmerken, dass Lehrkräfte in Europa keine Technokraten sind: Der Deutschlehrer an der Orgel und beim Philosophieren, das mag ihn wahrlich beeindruckt haben...

Der Wunsch nach Initiative, offener Arbeitshaltung, Neugierde und Kommunikationsbereitschaft gilt nach dem Austausch allen Jugendlichen, sowohl den Singapurern als auch den Davoser Schülern, die von gelungenen Projekttagen während des Singapurbesuchs profitieren durften. Die Gastklassen besuchten Davoser Forschungsinstitute, Fachlehrer bereiteten längere praxisnahe Unterrichtssequenzen und Laborhalbtage vor.

Von Johanne Veit



Ein Brief von Justin:

Hi Matthias, Julian, Johanna, Klaus and Andreas!

I'm back in Singapore for the third day now. It's good to be home but I'm missing the snow there as well! Thanks again for hosting me for the past 2 weeks. I had a wonderful time and I really enjoyed myself thoroughly, especially the ice skating and skiing! The experience living there was great, although different, and truly an eye-opener for me. Now I'm actually wishing I could go home lunch on school days too, hahaha! Also, thanks for the gifts! The book looks really interesting and I'm sure I'll enjoy reading it.

Take care and thanks again for hosting me!

Justin

Agenda

Provisorische Agenda
Stand Januar 2013

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos
Guggerbachstrasse 2 | CH-7270 Davos Platz
Telefon 081 410 03 11 | Fax 081 410 03 12
www.samd.ch | info@samd.ch

Februar 2013

- 6. Lehrerkonferenz 13³⁰ - 16⁰⁰
- 7. Vorstellung Schwerpunktsfächer G3ab Aula
- 8. Abgabe Thema IDPA 12⁰⁰
- 12. Aufnahmeprüfung G1 13./14. Korrektur
- 14. Wintertag Rinerhorn (Verschiebedatum 21.)
- 11.-16.2. Trainingscamp SOI 2013
- 21. Vortrag Nationalrat Gerhard Pfister 16⁰⁰
- 22. Abgabe Thema Maturaarbeit 12⁰⁰
- 22. Schulschluss 16⁴⁰

23.2.-3.3. Sportferien

März 2013

- 13. Aufsatz G6ab Aula 14³⁰ - 17³⁰
- 15. Abgabe Konzept Maturaarbeit
- 16./17. Internat geschlossen
- 19. Aufnahmeprüfung G3/H4
- 20./21. Korrekturtage
- 20. Berufswahlveranstaltung G4 10¹⁵ - 11⁴⁰
- 21. Schulrat 18⁰⁰
- 23./24. Theater, Konzert, Orchester prov.
- 25. Notenabgabe Zwischenzensur G1-5, H45
- 27. Zwischenzensurkonferenz G1-5, H45 13³⁰
- 28. Schulschluss 11⁴⁰

29.3.-1.4. Ostern

April 2013

- 3. 1. Zwischenbilanz IDPA
- 11. Stiftungsrat
- 13./14. Internat Kulturwochenende
- 18. Information „Rund um die Matur/Diplom“ GH6
- 19./20. Klausurtagung, Internat geschlossen
- 22. Notenabgabe GH6
- 22. Notenabgabe GH6
- 22. Unihockeynacht
- 24. Zensurkonferenz GH6 13³⁰
- 26. Schulschluss 16⁴⁰

27.4. - 19.5. Frühjahrsferien

Mai 2013

- 17.-20. Pfingsten
- 21. - 27. Schriftliche Maturaprüfung
- 22. Lehrerkonferenz 13³⁰ - 16⁰⁰
- 30. Schulrat 18⁰⁰

Juni 2013

- 12.-14. Mündliche Maturaprüfung (G1-5, H45 Sonderprogramm)
- 12. Berufswahlveranstaltung G5
- 15. Verabschiedung Maturanden/Diplomanden Aula 10³⁰
- 24. Diplomprüfung Mathematik H5
- 24. Notenabgabe H5
- 25. Zensurkonferenz H5 17³⁰
- 27. Schulrat 18⁰⁰

Juli 2013

- 1. Praktikumsbeginn H5
- 1. Notenabgabe G1-5, H4
- 3. Zensurkonferenz G1-5, H4 13³⁰
- 5. Schulschluss 11⁴⁰
- 5. Jahresabschlussessen 19⁰⁰
- 5. EMS Eignungstest Medizin
- 6.7. - 18.8. Sommerferien